



Der Kümmerer

Achim Albrecht

Ein Thriller in Fortsetzungen
Kapitel 1 bis 18

OCM
DER VERLAG

I.

Scheinwerfer schneiden die Nacht in Streifen.

Ein kalter Wind weht kleine Grüppchen Fußgänger auf einen unförmigen Quader zu, dessen Eingang grell erleuchtet ist. Ein gefräßiger kleiner Eingang für ein monströses Gebilde.

Die Stadt pulsiert im Hintergrund. Sie blinkt ihren üblichen Rhythmus. Niemand dreht sich nach ihr um. Die jungen Menschen sind gekommen, um ihr zu entfliehen. Sie ballen sich kurz vor dem gefräßigen Eingang, fädeln sich auf und verschwinden hinter dem Vorhang aus Licht und hämmernden Beats.

Weit draußen auf abgewetztem Asphalt ersterben die Motoren und spucken neue Menschentrauben aus. Die Männer mit ihren Dreitagebärten und dem gelbten Haar ähneln sich. Tattoos kriechen aus Kaschmirpullovern, darüber wattierte Jacken gegen den Frost. Die Frauen stöckeln in einem Hauch aus Nichts. Sie haben gelernt, ihre Ware anzubieten. So geht das Spiel. High Heels, Push Up BHs, maskenhaftes Make Up und Glitzerfetzen. Die Frauen frieren nicht. Frieren ist uncool.

Vor dem gesichtslosen Bunker eine Absperrkordel. Daneben zwei dreieckige Kanten Menschenfleisch mit ausdruckslosen Gesichtern. Ab und zu einige Worte, ein Winken, ein rasch ersterbender Scherz und mädchenhaftes Kichern. Die herantropfelnden Besucher kommen zu einem Halt. Routiniert sortieren die Hände der Türsteher die Besucher: die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen. Ihr Urteil erregt Unmut. Kurzes Gedränge, ab und an ein Fluch, aber die Autorität der Türsteher ist überwältigend. Ihr Urteil unabänderlich. Aufbegehren zwecklos.

Die Warteschlange füllt sich. Langsam geht es vorwärts. Jede Zurückweisung eine Blamage. Eilig suchen die Zurückgewiesenen das Dunkel, verstecken sich darin. Sie werden es wieder versuchen. Die Diskothek ist die Angesagteste der Stadt.

Ein Paradiesvogel mit schrillum Käppi drängt sich seitlich durch die Menge. Er geht wie einer, der weiß, was er tut. Er nickt den Türstehern zu. Man kann sehen, dass er zu alt ist für den Club. Zu alt und zu unerwünscht. Sein zerfurchtes Gesicht ist roh und herausfordernd. Der Mund ein zusammengepresster

Strich. Um ihn herum entsteht Unruhe. Gemurmel wird zu einem Murren. Einer der Türsteher greift nach einem Walkie-Talkie.

Es riecht nach Ärger.

Der Paradiesvogel federt durch die Wartenden. Die meisten schauen in eine andere Richtung.

Der Ankömmling rempelt sich durch eine Gruppe aus zwei Männern und zwei Frauen am Rand der Schlange. Eines der Mädchen schreit auf. Ihre Handtasche liegt am Boden. Ihr Mund eine rot geschminkte Anklage. Sie reibt sich hilflos die Schulter und unterdrückt einen Klage laut.

Der Paradiesvogel bleibt stehen, dreht sich ruckartig um. Sein Gesicht liegt im Schatten. Er streckt das Kinn vor. Er fixiert die Gruppe, wippt in den Knien.

Einer der Männer hebt die Handtasche auf und klopft sie unbeholfen ab. ‚Wir wollen keinen Ärger‘, sagt er und hebt beschwichtigend die Hände.

‚Fass mich nicht an‘, zischt der Paradiesvogel. Ein heftiger Stoß lässt den anderen taumeln. Es bildet sich ein Kreis. Männergesichter ziehen ihre Frauen hinter sich. Die Türsteher beobachten die Szene. Für sie Routine. Routine außerhalb des Clubs. Neutrales Gelände. Ihre Hände dirigieren die Neuankömmlinge weiter nach rechts an dem Kreis vorbei. Der Einlass geht weiter.

Im Kreis belauern sich die Männer. Geduckt. Adrenalin steuert ihre Impulse.

Der Mann aus der Gruppe ist ein Milchgesicht. Der andere scheint sich seiner sicher zu sein. Er vollführt die erste Finte. Das Mädchen mit der Handtasche schlägt die Hände vor den Mund. Sie sieht aus wie ein hilfloses goldfarbenes Bonbon.

Das Milchgesicht pariert.

‚Ich mach dich fertig‘, presst der Paradiesvogel zwischen den Zähnen hervor. Das Milchgesicht mustert ihn wortlos. Seine Mimik verrät Nervosität. Jemand wettet hastig auf den Angreifer. Eine andere Stimme hält die Wette. Niemand will, dass es aufhört. Es hat sie gepackt. Es ist gut so. Fight Club.

Dann geht es überraschend schnell. Das Milchgesicht wehrt eine Serie von Schlägen ab.

Keuchen.

Der Kreis der Voyeure gerät in Bewegung. Anfeuerungsrufe.

Das Milchgesicht setzt einen Hebelwurf an, stürzt sich auf den Angreifer und landet Treffer mit den Fäusten.

Aufbäumen. Ein Schrei. Der Paradiesvogel hat genug.

Das Milchgesicht steht schwer atmend auf, tritt zurück. Sein Mädchen himmelt ihn an. Sie hakt sich ein, wischt sein Gesicht mit einer besitzergreifenden Geste ab, redet wie ein Wasserfall.

Schulterklopfende Männer. Anerkennende Worte. Milchgesicht hat es ihm gezeigt. Die Umstehenden machen respektvoll Platz. Der Türsteher spricht leise in das Walkie-Talkie. Es wird keine Polizei benötigt. Ein kurzes, heftiges Handgemenge. Nichts weiter.

Der Paradiesvogel hat sich davongemacht. Einige Blicke hatten ihn verfolgt. Ein Geschlagener. Keiner der Blicke zeigte Interesse an ihm. Einige Handys hatten Aufnahmen gemacht. Die Bilder zeigten geknäuelte Gliedmaßen. Futter für Blogs vielleicht. Vergessensware.

Später auf dem Parkplatz. Ein unauffälliger grauer Saab älteren Baujahres. Der Paradiesvogel hat sich verwandelt. Er trägt schwarz. Hat seine Verkleidung abgelegt. Seine Haltung, sein Gesicht, sein Habitus sind die eines anderen Menschen.

Ein Fingerknöchel klopft an die Scheibe des Wagens. Einer der Türsteher beugt sich zum Fenster hinunter. Er lächelt.

„Gut gemacht“, sagt er. „Ein voller Erfolg“.

Er reicht ein Kuvert herein. Der Mann nimmt es entgegen. Er lächelt ebenfalls, während er die Geldscheine zählt.

„Stimmt“, erwidert er mit überraschend sanfter Stimme. Die Blicke der Männer kreuzen sich. Der Saab gleitet aus der Parklücke und fährt der Stadt entgegen.

II.

Er hält sich an alle Verkehrsregeln. Selbst in der Nacht. Sein Leben ist kompliziert genug. Jeder kleine Fehler kann es aus dem Gleichgewicht bringen.

Er hat klassische Musik eingeschaltet. Er kann die Streicherpassage nicht identifizieren. Händel wahrscheinlich. Er kann es nicht mit Sicherheit sagen. Er hat andere Talente.

Der Garagenhof sieht verlassen aus. Schäbige Verschlüge aus Holz und Wellblech. Der gepflasterte Innenhof voller Unkraut und gestapelten Mülls. Es scheint niemanden zu stören.

Er greift nach einer Taschenlampe. Der Lichtschalter in der Garage funktioniert nicht.

Jetzt, da er die Perücke abgesetzt hat, fällt die dunkle Theaterschminke in seinem Gesicht mehr auf als vorher. Unter dem Haaransatz ein Streifen weißer Haut. Er widersteht dem Impuls, über sein Gesicht zu wischen. Er überprüft das Schloss. Unversehrt. Gut.

Die ramponierten Flügeltüren öffnen sich überraschend geräuschlos. Sofort frisst sich das Scheinwerferlicht ins Innere der Garage und weckt sie auf. Regale. Geordnete Utensilien. Ein sauber gefegter Betonboden. Die undefinierbaren Inhalte in Müllsäcke verpackt. Zu einem der Säcke geht er hinüber und verstaut sorgfältig, was er in dieser Nacht nicht noch einmal brauchen würde.

Der Saab setzt sich in Bewegung. Seine Lichter erlöschen. Holz schabt über Beton. Leichte Schritte. Das Knirschen von Metall. Dann Stille.

Drei Querstraßen weiter weicht die Anonymität der Hinterhöfe geschäftigem Treiben. Ein bunter Mix aus Hoffnungsvollen und Hoffnungslosen. Ein Schmelztiegel von Träumen, Enttäuschungen und Existenzgerangel, diffus und schwer zu durchschauen.

Genau die richtige Umgebung für den Mann, der sich mit Feuchttüchern eine bräunliche Masse aus dem Gesicht reibt. Niemand beachtet ihn. Kneipengelächter prallt neben ihm auf den Bürgersteig. Ein Punk trägt seine Gitarre spazieren. Im Hintergrund Gegröle. Eine alte Frau hakt ihre Handtasche unter

und senkt den Kopf im Wind. Die Imbissbuden sind geöffnet. Vietnamesen bieten unverzollte Zigaretten an.

Der Mann stellt sich bei einem Kiosk unter. Er hat ein bläulich angeleuchtetes Hostel im Blick. Im zweiten Stock ist seine derzeitige Wohnung. Er ist einer der Dauermieter. Füllmaterial für Zimmer der einfachsten Kategorie.

Niemand stellt Fragen.

Er wartet auf das Taxi und überlegt, ob er noch etwas essen soll. Sein Magen sagt ja, seine Uhr sagt nein. Es ist bereits nach Mitternacht und er wird schlecht schlafen. Er fährt sich durch die eisgrauen Haare. Sie sind stoppelkurz, so wie er es gewohnt ist. Schon bald wird sich eine lähmende Schläfrigkeit über die Stadt senken, wie eine zu schwere Bettdecke. Die Betäubung wird in den Geschäftsvierteln als erstes weichen und sich mit dem ersten Morgengrauen in den Zipfeln der Stadt verstecken.

Er friert, als das Taxi endlich ankommt.

Er sieht die Goldfarbene aus dem Wagen steigen. Zum Schutz gegen die Kälte ist sie in eine Stola gehüllt. Die aufgetürmten blonden Haare machen die Frau größer als sie ist.

„Zimmer 23“ sagt er. Er steht direkt hinter ihr und kann ihr Parfum riechen. Es ist eine aufdringliche florale Note mit Vanille. Wahrscheinlich hat Naomi Campbell ihren Namen für das Produkt hergegeben. Drogerieware. Sie dreht sich erschrocken um. Große Augen mit einem dramatischen Lidschatten. Die Frisur ist unter dem Ansturm von Haarspray erstarrt. Das goldfarbene Kleid ist bei näherem Hinsehen unvorteilhaft geschnitten.

„Sie haben mich erschreckt“, sagt sie. Ihre Stimmlage ist ein Kleinmädchenton. „Sie sehen völlig anders aus“. Das Gesicht hat einen trotzigsten Ausdruck. Hände mit roten Fingernägeln umklammern die Handtasche. Sie überlegt, ob sie einen großen Fehler macht.

Als Antwort hakt er sie unter und führt sie an Getränke- und Snackautomaten vorbei zu seinem Zimmer. Er weiß, dass er ihr keine Gelegenheit zum Nachdenken geben darf.

Flüchtig sieht sie sich um. Stuhl, Bett, Schreibtisch. Ein Kunstdruck an der Wand. Und direkt am Fenster ein Käfig. Ein Fellbündel im Hamsterrad. Es quietscht und rattert. Leuchtreklame färbt die Vorhänge.

Sie fragt nach dem Bad. Die Standardfrage. Er setzt sich auf die Bettkante. Als sie wiederkommt, riecht sie intensiver. Sie hat kalte Hände.

„Wer ist das im Käfig“, fragt sie, während sich ihre Hände an ihm zu schaffen machen.

„Henri“, sagt er.

„Lustig“. Sie windet sich aus dem Kleid. Ihr Fleisch wirkt bläulich. „Er heißt wie Du“.

Er heißt wie ich, denkt er sich, als ob es ihm noch nie aufgefallen wäre. Er denkt gerne nach, während er tut, was von ihm erwartet wird.

Sie ist hübsch und verletzlich. Ein Mädchen mit Plänen. Sie will ihm gefallen.

Er bleibt ganz bei sich selbst. Kontrolliert.

Sie stützt sich auf die Arme, sieht ihn forschend an. „Woran denkst Du?“ Ein Wispern. Ihre Wimperntusche ist zerlaufen.

Sein Kopf macht eine Bewegung. „An den Hamster“. Das ist alles, was er anzubieten hat.

Er kann fühlen, wie sie erstarrt. Sie stößt ihn zur Seite. „Du Arschloch“. Sie schlägt nach ihm. Er lässt es zu. Es ist ihre Belohnung. Ihre Hand zeichnet sich auf seiner Wange ab. Sie hat die Bettdecke an sich gerissen und stürzt ins Bad. Etwas fällt zu Boden und zerspringt. Gleich wird sie die Bonbonhülle überstreifen und aus seinem Leben stöckeln. Sie wird ihn keines Blickes mehr würdigen.

Das ist der Plan. Das ist der Auftrag. Anstrengend, aber nicht zu ändern. Sie ist ein Puzzleteil und spielt ihre Rolle. Sie weiß nichts davon. Wird es nie wissen.

Er macht sich keine unnötigen Gedanken.

Sie wirft die Zimmertür ins Schloss. Henri und Henri halten für einen Moment inne, bis der ohrenbetäubende Knall und der Luftzug verebbt sind. Dann geht jeder wieder seiner Arbeit nach.

Er hat dafür gesorgt, dass das Taxi auf sie wartet. „Höchstens 20 Minuten“, hatte er dem Taxifahrer gesagt. Er schaut auf die Uhr. 18 Minuten. Fast ein Rekord.

Er ist ausgelaugt. Trotzdem nimmt er das Buch zur Hand, das auf dem Nachttisch liegt. Er hat es in einem Antiquariat gekauft. Edgar Allen Poe. Er schlägt das Buch auf. Fast in der

Mitte ein unschuldiger weißer Zettel. Einmal gefaltet. ‚Das war leicht‘ steht darauf.

Ihm ist klar, dass er verschwinden muss. Sofort. Am besten noch in dieser Nacht.

III.

Er arbeitet präzise. Chirurgisch.

Er glaubt nicht, dass man sich die Mühe machen wird, nach Fingerabdrücken zu suchen. Dennoch besprüht er ein Mikrofasertuch mit Desinfektionsflüssigkeit und macht sich an Griffe, Klinken und glatte Flächen. Er arbeitet sich systematisch vom Fenster über das winzige Bad bis zur Tür vor. Den Käfig mit Henri hat er mit einem Tuch bedeckt.

Eine Reisetasche wartet im Flur.

Die Leuchtreklame wechselt von blau zu rosa, zu blau. Er hat das Bett abgezogen. Die Laken sind Futter für die Waschmaschinen im Keller. 3 Euro Einwurf, ein Becher Waschpulver und zwei Tasten drücken. Spurenfresser.

Er blickt in den Spiegel. Ein scharf geschnittenes Gesicht mit tiefliegenden Augen und einem energischen Kinn. Die Gesichtsfarbe kränklich im fahlen Zwielflicht. Er ist müde, aber der Hunger und die Anspannung halten ihn wach.

Wenig später ist er verschwunden. Der Zimmerschlüssel liegt auf dem Tresen der Rezeption. Das Zimmer ist bezahlt. Bar. Im Hostel lösen sich täglich Menschen in Luft auf. Er hat eine falsche Adresse hinterlegt. Routine.

Die Garage ist mehr Arbeit. Sie kostet ihn fast zwei Stunden.

Er checkt die sozialen Netzwerke. Das Handy ist mit Bildern und Einträgen geflutet. Er findet, was er gesucht hat. Bilder von dem Kampf vor dem Bunker. Er ist kaum zu erkennen. Die Kommentare wenig schmeichelhaft.

Die Influencerin hat er sich bis zum Schluss aufgehoben. Sie enttäuscht ihn nicht, schreibt, was für ein Riesenarschloch er ist. ‚Abgeschmackter Rummelboxer‘ nennt sie ihn. Auf ihrem Porträtfoto ist sie eine schmollmündige Liebesgöttin, in ihren Kommentaren eine rachsüchtige Göre. Sie lässt es wie einen Skandal aussehen. Sie warnt vor ihm. ‚Verkleidet‘ und ‚unheimlich‘ kommt in den kurzen Texten häufig vor.

Er hat sie erschüttert. ‚Geil‘ und ‚krass‘ und ‚oh, mein Gott‘ sind in den Chats ihre Lieblingswörter. Hier fehlen sie.

Leser mischen sich ein. ‚Vergewaltiger‘, ‚Zuchthäusler‘, ‚Drogenfreak‘, ‚KO-Tropfen‘ werden in die Diskussion geworfen. Sie verteilt Emojis.

Er klinkt sich aus. Hat genug gesehen. Er ist zufrieden. Die Ereignisse sind viral.

‚Wirf dein Brot auf die Oberfläche des Wassers‘. Er kann sich nicht erinnern, woher das Zitat stammt. Jesus, Paulus, der Dalai-Lama. Er ärgert sich über die Lücken in seinem Gedächtnis. Er wird es nachlesen müssen.

Erste Anzeichen der Morgendämmerung. Eine sanfte Röte kämpft sich aus der Schwärze wie ein leichter Dunst. Die Morgensonne noch eine unsichtbare Pustel im Osten, die bald aufbrechen wird. Er atmet tief durch. Er braucht einen Kaffee und ein Croissant.

Der Saab ist beladen und wartet. Er wird ihn bei einer Hinterhofwerkstatt gegen einen Audi tauschen. Ein Bündel Bargeld beantwortet alle Fragen. Jedes Netzwerk hat seine eigenen Regeln.

Er ist unterwegs. Im Rückspiegel kontrolliert er, ob ihm jemand folgt. Macht der Gewohnheit. Das Frühstück hat ihn aufgeheitert. Einschmeichelnde Musik der Carpenters. Alles ist gut. Die Bälle sind in der Luft. Alle, bis auf ‚Das war leicht‘. Er wird warten müssen. Warten ist kein Teil seiner Persönlichkeit.

Er geht in Gedanken die letzten Tage noch einmal durch.

Der Auftrag kam kurzfristig. Eine ungewöhnliche Sache. Gut bezahlt. Normalerweise nichts für ihn aber es brachte ihn auf eine Idee.

Er traf den Auftraggeber in einer Fabrikhalle im Ostteil der Stadt. Früher eine Werkstatt der Reichsbahn, heute ein Indoor-Boulder-Park. In einer abgetrennten Ecke gestapelte Matten.

Der Mann war nervös. Feuchte Hände, unstete Augen, fahriges Gesten. Er stellte sich als ‚Henri‘ vor. Der Name so falsch wie der ganze Rest. Henri lächelte viel und sagte: ‚Kein Problem‘.

Der Mann wirkte linkisch. Er hatte sich verliebt. Die Frau, eine junge Influencerin mit Schmollmund. Hübsch auf eine etwas marktschreierische Art. Anspruchsvoll. Schwer zu beeindrucken. Sie stand auf harte Typen, tätowiert, Dreitagebart.

Der Mann ein Milchgesicht. Aus gutem Haus. Betucht aber schüchtern. Introvertiert.

Henri entwarf den Plan.

Eine Prügelei vor Zeugen. Vielen Zeugen. Die Türsteher informiert und geschmiert. Der Angreifer ein unverschämter Gockel. Ein Paradiesvogel. Unverschämt. Rücksichtslos, Großmäulig.

Eine ausgeklügelte Choreographie. Zwei, drei Grundübungen. Fallwürfe, Gewälze. Schlag, blocken, Schlag. Packen. Abrollen. Hundert Mal geübt.

Dazu strenges Stillschweigen und ein Honorar von 500 Euro vorab an den Türsteher, der den Auftrag klargemacht hat.

Danach die Sonderabrede mit Türsteher für zwei Scheine.

Er wartet auf die Bonbonfarbene vor den Damentoiletten. Sie ist erhitzt. Glückliche. Ihr Begleiter ist ein Held. Sie hat es nicht erwartet. Fühlt sich unwiderstehlich hingezogen.

Der Türsteher nimmt sie beiseite. Spricht. Klärt sie auf. Sie schüttelt konsterniert den Kopf. Will es nicht glauben. Der Türsteher grinst sie hämisch an. Die Wahrheit sickert in ihr Bewusstsein. Sie ist außer sich. Gießt ihren Abscheu über dem Milchgesicht aus. Sein Ego zerplatzt. Er sackt in sich zusammen. Wagt es nicht, zu ihr aufzusehen. Er ist erledigt. Sie stürmt davon.

Erneut der Türsteher. Blockiert ihren Weg. Flüstert. Sie will es nicht hören. Er nimmt sie beim Arm. Redet auf sie ein. Ein Abenteuer. Ein wirkliche Abenteuer. Bringt sie nach draußen.

Eines von vielen Taxis setzt sich in Bewegung. Sie steigt ein. Der Türsteher spricht mit dem Fahrer. Drückt ihm Geld in die Hand.

Sie ist verwirrt. Widerstrebende Gefühle. Neugierde und Trotz siegen. Was soll schon passieren? Es ist ein Abenteuer. Gut für ihren Blog. Gut für mehrere Tausend Follower. Sie überprüft ihr Äußeres im Schminkspiegel. Kleine Korrekturen. Sie ist zufrieden. Das Taxi ist geheizt und weiß wohin.

Sie weiß es auch. Zu Henri.

Soviel hat man ihr gesagt.

IV.

Er lässt sich von der unaufgeregten Stimme des Navigationssystems leiten. Die Strecke ist blau markiert und tastet sich über Autobahnnetze, die immer spärlicher werden, als ob sich der Gott der Straßen gegen Osten hin eine Auszeit genommen hätte.

Er greift nach dem Kaffeebecher. Lauwarm und süß ist der Inhalt. Zu lau und zu süß. Er trinkt. Verzieht das Gesicht. Berufsrisiko.

Drei Billighandys und ein kleiner Stapel SIM-Karten liegen in einer Kuhle unter dem Armaturenbrett. Er schaut auf die Uhr. Zeit.

Die Nummern sind gespeichert. Alle Nummern, die er in den nächsten beiden Tagen brauchen wird. Er wählt aus und drückt die grüne Taste.

Er spricht sachlich. Seine Stimme verrät keine Gefühlsregung. Er nickt beim Sprechen. Es ist seine Angewohnheit. Er kann die Bewegung seines Kopfes erahnen. Aus den Augenwinkeln behält er den Rückspiegel im Blick. Der Kopf im Rückspiegel nickt bekräftigend. Daran muss er arbeiten. Er presst die Lippen zusammen. Angewohnheiten sind verräterisch. Er spielt den Gedanken, der ihm durch den Kopf schießt, zu Ende.

„Ich kann den Mann nicht identifizieren. Er war irgendwie verkleidet, glaube ich. Aber er nickt mit dem Kopf“. Eine junge, weibliche Stimme. Ein Polizeirevier. Ein körniges Überwachungsvideo. Ein Mensch, der ihm entfernt ähnelt. Der Mensch spricht zu einer Gruppe anderer Menschen. Er nickt.

Die Szene flutet sein Bewusstsein. Er dehnt sie aus. Kostet sie. Sie schmeckt bitter wie Galle. Er wischt die imaginäre Situation mit einer Handbewegung zur Seite. Das Frühstück rumort in seinen Eingeweiden. Er muss diese Sache abstellen.

Tief einatmen, in mehreren Stößen langsam ausatmen. Kontrolle. Er spürt, wie sehr ihn sein Körper dazu verleiten will zu nicken. Er gräbt die Fingernägel in die Handinnenfläche. Kein Nicken. Der Innenspiegel zeigt ein unbewegtes Gesicht. Gut soweit. Ein Anfang.

Er legt das zweite Handy zurecht. Der Blick zur Uhr. Zeit genug. Die blaue Linie auf dem Navi führt hinaus aus der Gegenwart. Ein Horizont aus Pixeln.

Tagträumen.

Einige Jahre zurück. Einige Leben zuvor.

Unbarmherzige Sonne. Verbrannte Landschaft. Zerklüftete Felsen. Wüste. Verirrte Grasbüschel. Eine unregelmäßige Sandpiste, die sich durch planlos dahingeworfene Lehmbauten windet. Die Fenster tote Augen.

Die Hitze wabert über verwischten Reifenspuren. Mit dem untergehenden Feuerball kommt der Wind, dann der Frost.

Irgendwo zwischen Burkina Faso und Mali. Sie sind 5 Mann östlich von Mopti.

Gestern hatte es hier ein Feuergefecht gegeben. Dschihadisten der Jama'at Nusrat al-Islam wa al-Muslimeen und der Almansour Ag Alkassoum, wie man hört. 5 Mann zur Wiederherstellung der staatlichen Ordnung. Teil der Operation Sabre.

Der Mann in Tarnkleidung hebt sich kaum vom Untergrund ab. Halb eingegraben in eine Sanddüne kauert er hinter einem bizarr geformten Felsen. Das Scharfschützengewehr ruht neben ihm. Eine gelbfleckige Plane spendet die Illusion von Schatten. Der Mann hat das Zielfernrohr ausgerichtet. Er belauert eine Häusergruppe in einiger Entfernung. Rissiger Lehm, ein staubiger Innenhof. Verdurstete Palmen. Ein Fetzen Tuch um ein rostiges Eisengitter geknotet. Der aufkommende Wind spielt damit.

Die Häuser beobachten den Mann. Er kann es spüren. Salz auf seiner Haut. Es ist erstickend heiß. Er kaut auf einem Klumpen Kaugummi ohne Geschmack. Der Speichel reicht nicht für die aufgeplatzten Lippen. Der Mann blinzelt, um seine Konzentration wiederzugewinnen.

Es muss bald passieren. In einer Stunde ist es zu spät. Zuerst ein Sandsturm, dann die Dunkelheit, die plötzlich hereinbricht wie ein wildes Tier.

Die Daten sind präzise. Keine Luftunterstützung möglich.

Sand schmirgelt über sein Gesicht.

Er hat im Schutze der letzten Nacht das Tuch angeknötet. Die feindlichen Kämpfer haben kein Nachtsichtgerät. Das

Tuch verrät seinem Gewehr, wie der Wind steht. Scharfschützen Einmaleins.

Die Kameraden haben die Häuser eingeschlossen. Er muss entscheiden, wann der Angriff erfolgen soll. Das Funkgerät wartet auf seinen Befehl.

Ein Zug feindlicher Pritschenwagen mit aufmontierten Maschinengewehren wird in den Nachstunden eintreffen.

Er muss sich jetzt entscheiden.

Eine Person im schwarzen Tschador erscheint im Türrahmen des mittleren Baus. Vor sich ein alter Kinderwagen. Zögerliche Schritte. Die Räder des Kinderwagens pflügen durch den weichen Sand.

Von dem Mann zwei kurze Sätze, die der Wind verweht. Dann Funkstille. Leises statisches Rauschen.

Vielleicht ein Kämpfer unter dem unförmigen Umhang. Ein Kämpfer mit Sprengstoffgürtel. Er bringt das Gewehr in Schlag.

Wie auf ein Zeichen hebt die Person den Schleier. Eine Frau. Eine junge Frau. Sie schaut in seine Richtung. Beugt sich nach vorn und holt ein Baby aus dem Kinderwagen. Dick gewickelt. Ein dunkles Gesichtchen. Dichte schwarze Locken. Das Baby weint. Ein leiser Klagelaut. Gut vernehmlich. Die Frau wiegt das Kind in den Armen, dreht sich um die eigene Achse. Sie sucht nach etwas.

Er ist erleichtert, aber ein winziger Zweifel bohrt sich in sein Gehirn. Die Frau. Das Baby. Das Weinen. Immer das gleiche Weinen. Auf- und abschwellend. Tonart, Lautstärke, Länge. Gleich. Immer gleich.

Er bellt einen Befehl in das Funkgerät. Ein Motor heult auf. Das schwere Räumgerät war alles, was zur Verfügung stand. Die Reifen und der Führerstand abgesichert durch Stahlplatten. Eine Baggerschaufel wie ein gefräßiges Maul. Weit aufgerissen. Schwarze Rauchwolken. Erste Kugeln, die wirkungslos von der Panzerung abprallen.

Die Frau hebt den Säugling über den Kopf, die Hände in die Tücher gekrallt. Sie wirbelt das Kind herum. Will es unter das Fahrzeug schleudern. Er katapultiert sich hinter der Deckung hervor. In die Frau hinein. Sie stürzen. Eine Kugel durchschlägt

seinen Unterarm. Das Kind liegt im Sand. Es weint. Dann explodiert es. Eine Puppe. Eine Sprengfalle. Der Bagger unversehrt. Er rammt die Häusergruppe. Die Kameraden erledigen den Rest.

Viel später im Lazarett fragt er nach der Frau. Der Feldchirurg ein Amerikaner. Er ist belustigt. Ein Soldat, der nach dem Feind fragt.

Fortan ist er ‚Henri, der Kümmerer‘.

V.

Er frisst Kilometer um Kilometer. Kommt an. Alles ist bereit.

Schlaf. Zunächst einmal Schlaf. Eine Nacht und ein halber Tag.

Ausgehungert wie ein Wolf. Der Supermarkt auf halber Strecke war gut zu ihm. Er dehnt sich schläfrig. Gähnt ausgiebig. Spinnweben im Kopf. Essen oder duschen?

Essen gewinnt. Eier und Speck brutzeln in der Pfanne. Die Brötchen schon etwas zäh.

Er wundert sich über seinen Einkauf. Schokoriegel, Drei Sorten Weichkäse. Eine überdimensionierte Salami. Die Großpackung Müsli ohne Rosinen. Fressfantasien eines Reisenden.

Er isst mit dem Löffel aus der Pfanne. Isst im Stehen. Kaut mit vollen Backen. Heiß. Buttrig. Gut. Er reißt Brötchen in Stücke und wischt die Pfanne aus. Trinkt Buttermilch in großen Schlucken hinterher. Spürt den Energieschub und das Völlegefühl.

Scheinbar ziellos läuft er durch die Blockhütte. Zwei Etagen. Schmal. Tief hängende Decken. Holz. Überall Holz. Er glaubt, das Harz riechen zu können. Vier Kammern. Mehr als genug für ihn. Kein Luxus. Keine Extravaganzen. Keine Nachbarn. Keine neugierigen Augen. Genau das Richtige.

Er ordnet die Mobiltelefone. Billige Massenware. Prepaid-Modelle. Die unverbrauchten SIM-Karten in einem wasserdichten Beutel. Verschiedene Kreditkarten und Ausweispapiere. Alle fast echt. Alle noch gebrauchsfähig.

Ein Tablet. Er fährt es hoch. Gibt den Entschlüsselungscode ein. Offline. Immer offline. Seitenlange Texte. Er vertieft sich darin. Trommelt mit den Fingern. Bewegt die Lippen. Hält inne und kippt den Kopf nach hinten. Verdaut, was er gelesen hat. Prägt sich alles gut ein.

Das andere Tablet geht online. Die Anmietung der Hütte, das Mietfahrrad. Die Aktivierung von WLAN. Tausend andere Kleinigkeiten. Alles online. Falsche Identitäten und pünktliche Bezahlung über anonymisierten Zahlungsverkehr. Möglichst keine Spuren. Möglichst kein Verdacht. Diskretion. Kümmern ist ein diskretes Business.

Es ist keine Saison. Draußen ist der Sommer einer rauen Frische gewichen. Der Winter ist noch nicht zu spüren.

Birkenwälder ringsum. Karger Boden. Kümmerlicher Baumbestand. Die Fernstraße hinter dem Horizont ein eintöniges Rauschen. Ein Vogel fliegt auf. Schotter knirscht unter seinen Füßen.

Die Dachbox sieht aus wie ein Sarg. Er stellt sich auf die Zehenspitzen. Hantiert. Gräbt mit beiden Händen unter dem Innenfutter der Box. Zieht einen armlangen, klobigen Gegenstand aus der Box. Die Hülle ist aus schwarzem Segeltuch.

Er schaut sich um. Verschließt die Box. Im Hintergrund erste Lichter des Städtchens. Wandergebiet im Sommer. Skigebiet im Winter.

Mehr packt er nicht aus. Er bleibt nicht lange. Nur lange genug, um zu tun, wofür er bezahlt wird. Das Geld ist auf das Nummernkonto der russischen virtuellen Bank eingegangen. Es gehört einer Stiftung mit Sitz auf den Cayman Islands. Die Stiftung wird von einer Aktiengesellschaft auf Tortuga beherrscht. Namen sind nebensächlich.

Noch einmal zum Handschuhfach. Zwei Tüten aus dem Zoofachhandel. Beste Qualität. Futter für Henri. Der zweifarbene Geselle müht sich in seinem Käfig. Er hat einen Sonnenplatz im Blockhaus. Ihm ist es egal, wohin sie reisen. Sein Kosmos ist auf Käfiggröße geschrumpft. Er ist zufrieden damit.

Der Küchentisch ist roh behauen. Eine rot und weiß gewürfelte Decke über dem Tisch. Darauf ein DSR 1 Subsonic Scharfschützengewehr. Der kurze Lauf leicht aufgerichtet auf einem Zweibein-Ständer. Ein Erdsporn mit abgerundeter Kappe am Schaft.

Kompakt. Breit. Tödlich.

Der Abzugsbügel so deutlich konturiert, dass man das Gewehr auch mit Handschuhen bedienen kann. Integrierter Schalldämpfer. Auf einer langen Schiene ein Zeiss-Zielfernrohr samt Nachtsichtgerät und ein aufmontierter Laserpointer, der über weite Entfernungen dem Fadenkreuz die Sicherheit vermittelt, präzise zu treffen. Standardmunition .300 Winchester Magnum.

Das wird genügen.

Die Patronen aufgereiht. Glänzend. Schweigsam.

Er nimmt die Waffe auseinander. Legt die Teile sorgfältig aus. Reinigt. Ölt. Prüft. Rastet die Teile zusammen. Er ist geschickt. Schaut nicht hin. Blindvorstellung.

Er betätigt den Abzug. Lauscht dem Klicken. Erlaubt sich ein kontrolliertes Nicken. Wenig später ist er einsatzbereit.

Der Platz ist perfekt gewählt. Die Stadt scheint unaufhaltsam über einen sanften Hügel ins Tal zu rutschen. Er kommt von der anderen Seite. Der Seite mit den Wäldern und dem Blockhaus.

Er kauert neben einem Transformatorenhäuschen. Eine Hochspannungsleitung über ihm. Er trägt schwarz. Nur wenige Sterne sehen ihm zu. Der Mond, eine kupferfarbene Sichel.

Er justiert das Gewehr. Prüft. Justiert. Sein Ziel im Grün des Nachtsichtgeräts. Die Entfernung wenige hundert Meter. Machbar.

Der Gewehrlauf ist auf eine teure Wohngegend gerichtet. Villen. Gepflegte Grundstücke. Pools.

Er zielt über die Spitzen eines schmiedeeisernen Zauns. Sein Gast ist zu Hause. Er nennt ihn Gast, weil er einen angenehmen Bezug zu ihm herstellen will. Eine rein geschäftliche Beziehung. Freundlich distanziert.

In dem Zimmer mit den Panoramascheiben glühen schwache Lichter.

Er weiß, dass es Rechner sind.

Sein Gast ist ein dicklicher Typ mit einer schönen Frau und einem ausgeprägt schlechten Einrichtungsgeschmack in Gold, Purpur und Creme. Der Schütze kennt seine Gewohnheiten. Er hat ein Dossier über seinen Gast. Gleich wird der Gast aufstehen und im Zimmer umherlaufen. Das tut er immer.

Der Schütze wählt die Nummer. Der Gast kaut an einem Schokoriegel, als er sich meldet. Er steht seitlich vor einem Spiegel mit protzigem Goldrahmen. Der Schütze lässt sich Zeit. ‚Schauen Sie in den Spiegel‘, sagt er. Der Gast dreht sich. Sein Mund sieht erschrocken aus. Die Augen weit geöffnet. Auf seinem Spiegelbild erblüht auf der Stirn ein brennend roter Laserpunkt.

Der Schütze betätigt den Abzug. Der Spiegel spuckt scharfkantiges Glas in das Zimmer.

Die Telefonverbindung ist unterbrochen.

VI.

Er wechselt die Wohnung. Wieder einmal. Er ist gut organisiert. Es ist ein ermüdender Aufwand. Packen. Reinigen. Spuren verwischen.

Routine. Notwendige Routine.

Vielleicht hängt er deshalb so an Henri, dem Hamster. Henri pendelt zwischen seinem Bau, dem Futter und dem Rad. Ausdauernd. Ohne Variationen. Manchmal nimmt er ihn in die hohle Hand. Schwarze Knopfaugen und eine angenehme Wärme. Dann zieht es Henri zurück zu dem Dreiklang aus Nest, Futter und Rad. Die Routine ist sein Zuhause.

Bei ihm ist es ebenso.

Seine neue Bleibe hat ihm Airbnb vermittelt. Ein Künstler auf Konzertreise stellt zwei Zimmer zur Verfügung. Der Schlüssel unter einem Blumentopf. Klassiker.

Wichtig für ihn ist der winzige Balkon mit freier Sicht über den Ostteil der Stadt. Es ist der Bezirk, der sich hoch oben an den Hügel krallt. Blutrot taucht die Sonne auf und schwimmt der Stadt entgegen, bevor sie zu steigen beginnt und einen hochmütigen Blick auf die Dächer wirft.

Das Fernglas zeigt ihm das Haus, in das er in der vorigen Nacht den Lichtpunkt und die Kugel geschickt hat. Totenstille. Er kann sich denken, was in der Zwischenzeit passiert ist.

Der Adressat der Botschaft ist in einen Schock verfallen. Ist auf dem Boden entlang gekrochen. Todesangst. Atemnot. Warten auf den nächsten Einschlag.

Viele kleine Tode später die Flucht aus dem Raum. Schnitte im Gesicht. Schnitte an den Händen. Gezänk mit der Frau. Ein russisches Model. Zur Perfektion operiert. Sie bearbeitet ihren Modelkörper und die Kreditkarten mit gleicher Hingabe. Sie ist eine Trophäe. Sein Besitz. Sie stört.

Er drängt sich an ihr vorbei. Läuft zum Panikraum, der alles enthält, was sein Überleben und sein Geschäftsmodell sichert. Stahlummantelung. Ein Tresor für Menschen. Kommandozentrale.

Jetzt ist er in Sicherheit. Er handelt.

Der Beobachter rückt das Fernglas eine Winzigkeit nach links unten.

Er kann sehen, was sein Zielobjekt in Bewegung gesetzt hat.

Keine Polizei. Keine Streifenwagen. Keine Flucht aus dem Anwesen.

Stattdessen zwei Fußgänger, die angelegentlich die Stelle untersuchen, an der sich der Beobachter befunden hat. Sie fotografieren. Sichern Spuren. Sie werden nach seinem Versteck suchen. Werden den Vermieter ausfindig machen. Werden in einer Sackgasse landen.

Vor dem Anwesen fährt ein Truck vor. Ein Gabelstapler wuchtet Scheiben heraus. Sicherheitsglas. Schussfest. Eine Sofortmaßnahme. Weitere Vorkehrungen werden folgen. Der Beobachter erwartet Flutlicht, Wachpersonal. Kamerasysteme.

An Geld ist kein Mangel. Das Geld anderer. Das ist das Geschäft seines Zielobjekts. Er hat als Nerd angefangen und sich zum Hackerkönig hochgearbeitet.

Internet-Erpressung, Troll-Fabriken, Fake News. Spam. Bitcoin Country.

Der Mann befiehlt eine kleine Armee von Cyber-Profis, vernetzt in aller Welt. Onion Router. Anonym. Darknet forever.

Gier ist ein schlechter Ratgeber. Gier ist schrankenlos. Jenseits der Schranken parken die falschen Leute. Leute, die instabil sind wie Nitro und Glyzerin. Leute, die man nicht verprellen sollte. Leute, die man mit Samthandschuhen anfasst.

Der Hacker hat die Samthandschuhe ausgezogen. Er versteckt sich hinter seiner Troll-Armee. Fühlt sich unbesiegbar. Napoleon-Syndrom. Er verletzt die Regeln.

Für ihn jenseits der Schranken Schmerz. Nur Schmerz. Er weiß es noch nicht wirklich. Hält die Attacke für den Höhepunkt einer Auseinandersetzung. Prüft seine Reserven. Prüft seine Möglichkeiten. Ist zufrieden. Zufrieden wie eine satte Katze. Er igelt sich ein und wartet den Sturm ab.

Er hat Material. Viel Material. Gegen viele Leute. Leute, die sich wichtig nehmen. Sie werden ihn fürchten lernen.

Er reibt sich die Hände. Vorfreude.

Fabriken werden nicht mehr produzieren. Städte ohne Strom und Wasser. Zeitungen werden Dossiers erhalten. Politiker diskreditiert.

Nur er wird obenauf schwimmen. Ein Korken auf seiner eigenen Empörungswelle.

Später wird sich alles beruhigen und er wird das Quartier wechseln. Er wird die Frau wechseln. Er wird sich einen Geländewagen von Lamborghini zulegen und ihn tunen lassen. Er ist reich. Entsetzlich reich. Er kann sich alles leisten und die anderen nichts. So geht das Prinzip der Auslese. Er trinkt von dem Whiskey, der ihm nicht schmeckt aber 8.000 \$ pro Glas kostet. Das ist entscheidend.

Seine Welt. Seine Regeln.

Der Beobachter weiß das alles. Es ist unerheblich.

Er wartet auf eine Nachricht. Als diese kommt, schreibt er. Ein Text voller Optimismus.

Noch eine Stunde, sagt man ihm. Er macht sich ein Brot. Vollkorn, Skyr und Schnittlauch. Was zum Kuckuck ist aus der guten alten Markenbutter geworden? Allerdings ist der Skyr erfrischend säuerlich und schmackhaft. Man muss mit der Zeit gehen.

Die Sonne macht sich davon. Brennt zwischen den bewaldeten Bergrücken und verliert ihre Göttlichkeit an den Fürsten der Dunkelheit. Dämmerung.

Die Kinder kommen.

Umringen das Anwesen. Sie strecken die Hände aus. Fixieren das Ziel. Für sie ist es ein Spaß. Für ihn auch.

18.23. Ein Anruf erreicht das Haus.

Das Zielobjekt stürzt auf die Terrasse. Lichtpunkte erfassen ihn, kreuzen sich, suchen nach seinen Augen.

Es dauert eine Weile, bevor er versteht. Dann hechtet er über die Balustrade, wie ein dickbäuchiges Amphibium. Rudernde Gliedmaßen. Im Fernglas der Schrei bildlich aufgefangen. Er stürzt. Aufschlag hinter einer Ligusterhecke.

Ein Riesenspaß für die Kinder mit den geschenkten Laserpointern. Noch eine Weile fuchteln sie animiert. Dann zerstreuen sie sich.

Henri bearbeitet das Rad. Für ihn ist es niemals vorbei. Für
ihn ist es immer nur eine Etappe.
Für den Beobachter ebenso.

VII.

Sie ist das Cover auf der Vogue in Thierry Mugler. Feingliedrig. Dramatisch gesenkter Blick. Kränklicher Teint. Die Haare streng zurückgegelt. Pose. Alles Pose. Unnahbar und ein Stück bedruckter Stoff in asymmetrischem Faltenwurf über schmerzhaft geschnittenen High Heels.

Dieselbe Frau im Zeitraffer in die Gegenwart hineingealtert. Bleich. Kein Make-up. Ausgezehrter Look. Jeans. Ein Pullover mit aufgestelltem Kragen. Pferdeschwanz.

Noch immer elegant aber ohne Verkleidung ungeschützt müde und angespannt. Kleine Fältchen neben Mundwinkeln und Augenpartie. Krähenfüßezeit. An den Füßen weiße Sneaker, die überraschend klobig wirken.

Sie steht vor einem Supermarkt. Schaut sich um. Eine anonyme Durchgangsstraße in einer anonymen Durchgangsstadt.

Sie macht alles so, wie man es ihr gesagt hat.

Es war schwer für sie, Vertrauen zu fassen. Vertrauen in ihren Kontakt und Vertrauen in ihre eigene Zukunft. Mit der Heirat hatte sie ihre Selbstbestimmung zusammengefaltet und in einen goldenen Käfig getan. Sie war hinterher geschlüpft und hatte die Käfigtür hinter sich ins Schloss gezogen. Den Schlüssel hatte ihr Mann. Nur ihr Mann.

Mädchen in Russland werden belogen. Wenn die Familie damit aufhört, belügen sie sich selbst.

Mädchen in Russland lernen zu gefallen. Sie sind klug, hübsch und haben Träume. Familie, finanzielle Sicherheit an der Seite eines ‚Businessman‘. Traumhochzeit. In jungen Jahren Verführerin auf der Klaviatur der Lockkünste. Anstrengend. Selbstverleugnend. Perfekte Fassade.

Die Männer balzen, grob, angeberisch, breitbeinig. Vielleicht Muskeln, vielleicht Autos, vielleicht marktschreierischer Geschäftserfolg. Möglichst alle drei.

Gockelgehabe trifft auf damenhafte Geziertheit.

So findet man sich. Bespricht sich. Macht sich etwas vor. Träumt ein kurzes Stück gemeinsam.

Dann Heirat.

Schnell Alptraum.

Scheidung.

Ein oder zwei Kinder, die bei der Großmutter aufwachsen.

Danach nur noch ein kurzes Zeitfenster für einen vielversprechenden Neuanfang. Die Phase zwischen Aufblühen und Verblühen. Sie ist bereit. Entschlossen zu handeln. Bereit, wie bisher.

Es fängt mit einer Whats App Nachricht an. Eine Freundin aus alten Tagen. Eine Schulfreundin aus Jekaterinburg.

Sie schreiben. Tauschen sich aus. Alte Geschichten. Neue Geschichten.

Sie klagt ihr Leid.

Der Aufstieg in die High Society. Die Angst vor dem Versagen. Männeraugen, die sich an ihr festsaugen. Tabletten und Alkohol. Die Irina von einst abgestorben. Ihre Mädchenträume, bunt und optimistisch, zugeschüttet von aufgetürmtem Luxus. Hohl, nichtssagend, austauschbar. Sie verkümmert.

Es kommt, wie es kommen muss. Der teigige Unternehmer. Nicht ohne linkischen Charme. Fast ein Autist. Märchenhaft reich. Er überschüttet sie mit Taschen, Schmuck und Pelzen. Privatflugzeug, Luxusautos, Villen, Bedienstete. Heirat. Noch einmal in den Gazetten. Dann ein eigenes Label, eine eigene Parfumlínie, eigenes Schmuckdesign. Irina gibt den Namen, kreative Köpfe die Ideen. Sie ist eine Puppe, die man vorzeigt und nach Gebrauch wieder wegstellt an ihren Platz im Regal.

In der Ehe gelíngen keine Kinder. Ihr Mann verliert das Interesse. Sie streiten. Er hat das Geld. Er entscheidet, wann es vorbei ist. Goldener Käfig. Bald nur noch Käfig.

Die Freundin redet ihr gut zu. Sie muss herausfinden, womit Ostopenko sein Geld verdient, mit wem er Geschäfte macht, was seine Geheimnisse sind. Passwörter, Konten, Dateien. Sie muss sich Zugang verschaffen.

Irina verliebt sich in die Idee. Sie fängt an, wieder farbig zu träumen. Ist aktiv. Ist manipulativ. Tauscht Strategien mit der Freundin aus.

Diese ist IT-Spezialistin. Sie hinterlegt Equipment und Anleihen. Irina lernt schnell.

Für Ostopenko bleibt sie Irina, die abgelegte Ehefrau. Er hat sie gezähmt. Sie scheint sich mit ihrem Leben abgefunden zu haben. Macht viel Sport und viel Shopping. Gut so. Er hat zu tun in seiner eigenen Welt.

Er schöpft keinen Verdacht. Sein Leben besteht aus Vorsichtsmaßnahmen und Misstrauen. Gegenüber jedem und allem. Nicht gegenüber Irina. Sie ist unbedarft. Gebrochen. Er beherrscht sie.

Was Irina beherrscht sind Minikameras, Speichersticks, Enschlüsselungssoftware und einen ständig wachsenden Vorrat an Zugangscodes, Passwörtern und Kontoinformationen. Datenströme fließen unerkannt ab. Aus dem Büro, dem Serverkeller, dem Panikraum.

Ihre Freundin sorgt für ein Ablenkungsmanöver. Irina kennt den Tag. Die Uhrzeit. Sie weiß, dass es ein Schuss sein wird. Harmlos und später die Kinder. Sie hat für alle Laserpointer in Tierform in einem Billig Discounter besorgt.

Als es soweit ist, geht sie. Ihr Konto hat sie bei einer Liechtensteinischen Bank eingerichtet. Sie steht vor dem Supermarkt. Tut wie besprochen. Die Daten werden übertragen. Die Übertragung dauert lange.

Später wird sie sich mit der Freundin treffen. Millionen auf ihrem neuen Konto.

Nur Minuten nach der Transaktion ist Ostopenko ruiniert. Ein eingeschleuster Virus frisst sich durch sein Netzwerk. Die Überseekonten geleert. Dokumente fragmentiert. Super-GAU.

Der Mann ist nackt. Nackte Männer leben gefährlich. Irina hat den Kontakt zu ihrer Freundin verloren aber das Geld bleibt auf ihrem Konto. Sie ist verwirrt. Sie versteckt sich in einer Pension. Sie schläft unruhig. Schon morgen wird sie den Duft der Freiheit einatmen und aufblühen. Ein zweites Mal aufblühen vor dem Verblühen. Eine letzte Chance. Sie wird sie nutzen. Henri klappt seinen Laptop zu. Er beerdigt sein Alter Ego als Irinas Schulfreundin. Er ist mit dem Ergebnis zufrieden. Es ist ein anderes Problem, das ihm Sorgen macht.

VIII.

PROKLAMATION AN ALLE FREIEN MENSCHEN UND VERHAFTUNGSVERFÜGUNG

Die Frau sitzt schwer atmend in ihrem Sessel. Sie lehnt sich zurück. Strenger Blick. Augen in die Ferne gerichtet. In die Zukunft.

Der Anfang ist getan.

Man kann nicht behaupten, dass eine angenehme Aura sie umgibt. Mit ihren asketischen Gesichtszügen und der ledrigen Haut hat sie jedes Jota Weichheit abgestreift.

Sie ist alterslos. Eine zweisträngige Perlenkette liegt um ihren Hals. Ihre Hände verknoten und entknoten sich wie flatternde Vögel. Sie ist eine Führungsperson. DIE Führungsperson. Es will ihr Angst machen. Sie lässt es nicht zu.

Sie schaut sich hilfesuchend um. Die Wanduhr. Die Knüpfeppiche. Die geschreinerten Möbel. Alles das setzt sie aufs Spiel für die Rettung der freien und lebendigen Menschen.

Sie konsultiert ihre Notizen. Es sind viele dicht beschriebene Seiten.

Sie hat viele Vorträge gehalten. Hat Zuspruch und Ermunterung erhalten aber auch Widerstand. Widerstand der SYSTEMLINGE. Diesen wird sie brechen. Mit dem WORT und mit mehr als dem Wort. Sie hat Gaue gegründet. Man hat sie zur Reichsverweserin gewählt. Freie, lebendige Menschen in freier Selbstbestimmung. Jeden Tag strömen neue ERLEUCHTETE herbei. Sie scharen sich um sie. Auch sie huldigen dem WELTGEIST, dem Naturrecht der Freien. Sie treten aus der Handelsgesellschaft Deutschland aus. Sie wollen keine Objekte, kein Personal mehr sein. Sie geben massenweise ihre Sklavenausweise ab.

Und dann?

Dann richten sie ihren bittenden Blick auf die Reichsverweserin der Freien. Sie verschafft ihnen echte Papiere. PERSONENAUSWEISE des Stammvolkes Germania mit reinem Willen, komischer Erleuchtung und indigenaten Regulierungen. Dreißig Allgemeine Lebensbedingungen hat sie errichtet und zur Geltung gebracht. Die Fiktion der juristischen Welt ist somit hinfällig.

Die Kanzlerin – eine Geschäftsführerin einer Raub-GmbH am deutschen Blut und deutschen Boden: zu verhaften. Der Bundespräsident als Bevollmächtigter der bei dem Wirtschaftsregister Dun & Bradstreet gelisteten ‚Bundesrepublik Deutschland‘: zu verhaften.

Sie hält einen Augenblick inne. Verbessert die Proklamation. Entscheidet sich, den Beweis zu vertiefen. Jeder kann es verstehen. Jeder muss es verstehen. WAHNSINN.

Das Beispiel lautet: Registrierung der Handelseinheit Bundesrepublik Deutschland bei der Handelsauskunftei Dun & Bradstreet.

Registernummer: 341611478

Die Zahlen addiert: 35

Die dazugehörigen Buchstaben des Alphabets: CE

CE das Zeichen der Beachtung der Harmonisierungsrechtsvorschriften der EU-Verordnung 765/2008

Der Querstrich mehr als entlarvend.

Links des Querstrichs: 18. Die Quersumme: 9

Rechts des Querstrichs: 10. Die Quersumme: 1

Die Buchstaben hierzu: I A

Das Spottgeschrei des dummen Esels. Die Veralberung der versklavten Bevölkerung durch die cryptojüdischen Statutenrechtler. EU, UN, KORAN, BIBEL – entschlüsselt und eure Augen werden geöffnet!

Amtsanmaßung, Enteignung.

Konsequenz: Verhaftung.

Alle verhaften. Bundestagsabgeordnetenbetrüger. Richterdarsteller. Polizeihochstapler. Landräte ohne Land. Festsetzen. Ausweisen.

Die Freien und Lebendigen haben ein Gerichtssystem gegründet. Ein Sozialversicherungssystem. Eine Verwaltung. Ordnungskräfte. Sie ist fast überall zunächst kommissarische Präsidentin. Es ist eine Last auf ihren Schultern aber der Weltgeist hat sie dazu bestimmt, weil sie die AUSERWÄHLTE ist. Sie ist nicht stolz darauf.

Wieder hält sie inne. Blättert. Nimmt einen Schluck Wasser. Natürlich mikrogefiltert. Die Pseudo-Regierung versetzt das Trinkwasser mit Hormonen und Beruhigungsmitteln, um die Bevölkerung gehorsam zu machen. In der Luft die gitterartigen Raster der Chemtrails. Deutlich sichtbar. Tröpfcheninfektion aus den Wolken. Krankheiten wie Aids und Corona auf Befehl. Tröpfcheninfektion, jawohl. Jeden Tag. Jede Nacht. Wir schlafen, sie sprühen.

Bewusstseinsvernebelung und Demenz als Folge.

Auf ihrer Terrasse ein gekippter Ventilator, der in einem aufwärts gerichteten Luftstrom die Tröpfchen verpustet. Nicht nur das. Sie fügt Methylalkohol dazu, um die viralen Hüllen zu zerstören. Gegen Methylalkohol ist jeder Erreger machtlos. Ein einfaches aber wirksames Gegenmittel. Sie hat es gepostet. Ein riesiges Echo und Danksagungen.

Impfwänge. Wissenschaftsgaukeleien. Zwangslehranstalten wie Schule und Universitäten. Ein unglaublicher Rothschild-scher Versklavungsapparat. Der Papst, die Muslime, die Juden und alle anderen Systemlinge. Ein Geflecht des Bösen.

Wenn man ehrlich ist, hilft nur die Todesstrafe. Ausmerzen. Radikal. Universal. Und dann die Gesundung. Eins mit der Natur und den Schwingungen des Weltgeistes.

Sie ist beseelt. Schreibt. Hämmert es in die Tastatur. Alles. Auch die Beweise.

Die Erde. Natürlich flach. Niemals eine Kugel.

Der Beweis: Eine Orange. Eine kleine Kanne Wasser. Man gießt das Wasser über die Orange. Es fließt ab. Transformation dieses Versuchs: Die Kugelerde. Die Ozeane. Fließen sie aus? Nein. Warum? Weil die Erde eine Scheibe mit Vertiefungen ist.

So logisch. So einfach.

Der Gegenbeweis lachhaft. Die Kugelerde habe eine entsetzlich schnelle Geschwindigkeit und Rotation im All. Das erzeuge eine unsichtbare Kraft, die Schwerkraft, die das Wasser an die Kugelerde presse.

Gegen – Gegenbeweis: Eine Orange. Eine kleine Kanne Wasser. Man versetze die Orange in eine rasche Rotation. Dann gießt man Wasser über die Orange. Es spritzt weg. Warum spritzen

die Ozeane nicht von der rotierenden Erdkugel? Weil die Erde eine Scheibe ist.

Das ist Wissenschaft. Das ist gesunder Volksverstand. Germanisches Denken statt cryptojüdisches Geschwafel.

Noch schnell eine Notiz: Fridays for Future. F F F. Entspricht 666. Der Hinweis eines guten Freundes. Klar und eindeutig. Die Klimalüge. Satanisch. Wie alles.

Die Reichsverweserin seufzt und schlüpft in eine Schärpe. Die preußischen Farben. Sie ist legitimiert für die Ansprache an das Volk. Die Türklingel. Der Reichsinnenminister. Ihr Stellvertreter.

Keinen Augenblick zu früh.

IX.

Der Reichsinnenminister ist erst seit Kurzem im Amt. Er ist auf Empfehlung zu der Gemeinschaft gestoßen, wie so viele, die das alte System der Dinge verlassen und sich in die Arche flüchten.

Die Verängstigten, Niedergedrückten, die Aggressiven und Pöbelnden kann man nur als Siedlervolk einplanen. Sie brauchen Zuwendung und Pflege, bevor sie gedeihen und an höhere Aufgaben herangeführt werden können.

Die Befähigten mit germanischen Blutwurzeln sind spärlich gesät. Fast alle sind bereit, eine Aufgabe zu übernehmen. Die Ministerien sind endlich besetzt. Die Regierung vollständig und funktionsfähig.

Ein Gynäkologe aus Schweinfurt ist der Letztberufene. Wie selbstverständlich übernimmt er das Ministerium für Rasse, Hygiene und Familie, nachdem er sich von seiner Frau, einer unsauberen negroiden Mischgeburt getrennt hat.

Der Reichsinnenminister, ein drahtiger Mensch mit einem gepflegten Salz und Pfeffer Spitzbart, gratuliert seinem Amtskollegen zu so viel Mut und Konsequenz.

„Mischgeburt“ ist natürlich eine Wortschöpfung der Reichsverweserin. Sie lächelt. Sie mag Wortspiele.

Ein sehr tüchtiger Politiker, dessen Tauglichkeit auch für ihre Sache außer Zweifel steht, ist mit dem Wort „ausschwitzten“ aufgefallen. Die Reichsverweserin hat den respektablen Wortbeitrag des Mannes aufgegriffen und geschärft. „Ausschwitzten“ muss es heißen. Ohne ein verfremdend eingefügtes ‚s‘. Mut zur Wahrheit. Mut zur Konsequenz.

Das Wohnzimmer füllt sich. Die Regierung ist beschlussfähig.

Eine Messingglocke in der Hand der Reichsverweserin. Mit ihrem Klang ersterben die Gespräche.

Die Vorsitzende verliert die Tagesordnung, bestimmt den Protokollanten. Zwei weitere Frauen sind anwesend. Eine stämmige Brünnette ist Staatssekretärin im Reichskonfliktministerium. Sie hat einen entschlossenen Blick. In ihrem angestammten Zivilberuf als Kassiererin in einem Drogeriemarkt ist sie verschwendet.

Die andere entstammt einem heimatstreuen Haus. Sie ist eine der Wenigen, die genau weiß, was auf die Reichsregierung zukommt. Unterdrückung und Verfolgung sind ihre Wegbegleiter von Jugend an. Sie betreibt einen Blog und bestückt trotz ihrer Jugend Nachrichtenkanäle und Internet-Portale mit Aufklärungsvideos und Podcasts. Schon oft sind ihre Streams gelöscht und zensiert worden. Immer wieder rappelt sie sich unerschrocken auf und verkündet die WAHRHEIT. Oft trägt sie ‚stone washed‘ Jeans und modische Accessoires. Zum Anlass der konstituierenden Sitzung des Reichskabinetts allerdings ist sie gekleidet wie ein deutsches Mädel. Der Glockenrock schwingt mit dem Saum exakt eine Handbreit unter den Knien. Weiße Söckchen, braune Wildlederschuhe und eine Rüschenbluse, die sie eigens für diesen Anlass bei Zara gekauft hat. Blonde Zöpfe. Eine Reichsfrauenspange am Revers des grünen Filzjankers. Allerliebste.

Sie steht etwas abseits der illustren Gruppe und filmt mit einer Handkamera. Sie ist die amtierende Reichspropagandaministerin.

Mit knapper Gestik und in angestrenzter Tonlage verliert die Reichsverweserin die gerade fertiggestellte Proklamation. Die Kamera läuft.

‚Wir schreiten zur Abstimmung‘, sagt der Reichsinnenminister. Er befiehlt die Polizeikräfte, die die vom ‚Obersten Femegericht aller Volksdeutschen‘ verhängten Strafen exekutieren werden. ‚Exekutieren‘. Wieder solch ein köstliches Wortspiel.

Die Reichsverweserin genießt den Augenblick, in dem ohne Zögern alle Hände hochgehen. 18 Ja-Stimmen, keine Nein-Stimme, keine Enthaltung, Einstimmig angenommen. So geht Volksherrschaft!

Sie sind unter sich. Sie müssen kein Blatt vor den Mund nehmen. Das tun sie auch nicht.

Viele Dinge müssen geregelt werden.

Volksbewaffnung. Notstandsgesetze, wenn die erste Verhaftungswelle über das vom Volkstod bedrohte Land geschwappt ist. Bodenverteilung. Währungsreform. Die Rückführung fremdrassiger Elemente.

Letzteres ein geliebtes Steckenpferd der Reichsverweserin. Sie nimmt sich eine kleine Auszeit von der Tagesordnung, schenkt Getränke aus und doziert mit erhobenem Zeigefinger.

Der Reichspräsident, ein beliebter Mittvierziger mit violetter Kummerbund und Seehundschmuckbart, der als Zigarrenhändler auf schwankender wirtschaftlicher Grundlage agiert, verzeiht unwillkürlich sein Gesicht. Er weiß, was kommt. Hat es schon dutzende Male gehört. Oft Wiederholtes verliert seinen Charme.

Er reißt sich zusammen. Nimmt Haltung an. Die Würde seines Amtes erfordert es.

„Hottentotten, meine sehr verehrten Damen und Herren“. Die Reichsverweserin macht eine bedeutsame Pause. „Die Hottentotten sind der Volkstod“. Sie rückt die Perlenkette zurecht. Die Kamera filmt.

„Das germanische Stammesgebiet ist geflutet von Hottentotten. Nein, nicht nur von Migranten mit ihrer invasiven, kulturfeindlichen Lebensart. Das wäre weitaus zu kurz gegriffen.“

Die Reichsverweserin schweigt. Es ist ein heiliger Augenblick.

„Hottentotten ist ein einfacher, ehrlicher Sammelbegriff für Abschaum, menschlichen Unrat, Schädlinge, Lügenschaftler.“

Sie ballt die rechte Hand zur Faust. Reckt das Kinn. Ein kurzes Lächeln. Das Wort ‚Lügenschaftler‘ ihre eigene Wortschöpfung. Es wird das erste neue Wort im Volksduden sein. Unsterblichkeit der Lohn für ihre Mühe.

Nach diesem erfrischenden Exkurs weitere Beschlüsse und die Auflösung der Versammlung.

Es gibt kein Zurück mehr.

Für die Zukunft gelten die Grundsätze von Agitation und Konspiration. Man schlägt zu und begibt sich in den Untergrund. Die Reichskommandozentrale koordiniert das weitere Vorgehen.

Die Reichsverweserin und ihr Stellvertreter bleiben zurück, um die Details ihres Rückzugs zu besprechen. Der Minister hat die Pläne gemacht. Er weiht die Regierungschefin ein. Die Repression der ‚Staatlinge‘ hat keinen Angriffspunkt. Hilflos taumeln sie dem Untergang entgegen.

Es ist besiegelt. Der Reichsinnenminister prostet der Reichsverweserin mit einem mitgebrachten Beerenwein zu.

Im Hochgefühl des nahenden Sieges trinkt sie auf Deutschland und menschliche Würde.

Sie ist glücklich.

Wahrscheinlich ist sie es immer noch. Wir wissen es nicht, denn sie ist verschwunden. Spurlos verschwunden.

Nicht erreichbar für ihre Getreuen, als ein Vereinsverbot verhängt wird. Stumm, als sich Staatsanwaltschaften und Polizei auf ihre Anhänger stürzen. Unsichtbar, als die Medien die Geheimnisse der Gemeinschaft ans Licht zerren.

Die Reichsverweserin hat sich in Luft aufgelöst.

X.

Ein lautes, hallendes Geräusch.

Metall auf Metall. Scharfkantig, schabend, knallend. Es misshandelt das Gehör.

Anfangs baut es die Frau in ihren Traum ein. Verwirrend der Traum.

Sie geht schwankend eine Straße entlang. Die Straße ist endlos und verwindet sich. Mit ihr verwinden sich die Bäume wie eine Schlange aus Asphalt und blassem Grün. Das Gehen verursacht Übelkeit.

Szenenwechsel.

Es ist kein Gehen, es ist ein Schweben. Der Himmel steht Kopf und knallt gegen die unsichtbare Wand, die seitlich an den Bäumen emporwächst. Eine unsichtbare Wand. Es knallt und schabt. Sie schwebt und möchte sich die Ohren zuhalten. Eine Hand gehorcht, die andere nicht. Es knallt.

Szenenwechsel.

Die Straße hebt und senkt sich. Dieses Mal rollend. Auf und ab. Jedes Mal kann sie über das Wellental des Asphalts eine Toilette sehen. Eine riesige, weiße emaillierte Toilette mit geöffneter Klappe. Das weiß geäderte Band des Mittelstrichs der Straße ringelt sich bis zum Toilettenhorizont, kriecht an den porzellanweißen Flanken empor und entlädt sich gurgelnd in das Innere. Ja, wirklich: gurgelnd. Ein altmodischerer Kettenzug hängt neben der Toilette in der Luft. Kein Toilettenpapier. Die Träumende macht sich eine mentale Notiz: Toilettenpapier kaufen.

Szenenwechsel.

Harndrang, Knall. Harndrang. Knall. Harndrang. Knall.

Szenenwechsel.

Wach.

Unerträgliche Kopfschmerzen. Sie bäumt sich auf. Irgendetwas zerrt sie zurück. Halb über einen Abgrund gelehnt übergibt sie sich. Saurer Gestank und Dunkelheit. Sie spuckt aus. Der üble Geschmack in ihrem Mund bleibt. Schwindel.

Ihre Behausung bebt und stampft. Es dröhnt. Die Dunkelheit um sie herum scheint zu vibrieren.

Knall.

Ohrenbetäubend. Viel lauter als im Traum.

Die Toilette ist verschwunden. Ebenso der Harndrang. Erste vorsichtige Bewegungen. Ein rutschiger Untergrund. Eben. Glatt. Eine Art Tisch.

Fremde Kleidung an den Beinen. Dicker Stoff. Das Gesäß in einem Bündel eingeschnürt. Gepolstert. Ungewohnt. Nicht angenehm. Leichtes Spreizen der Beine. Keine gewöhnliche Unterwäsche.

Windel. Eine Windel.

Harndrang. Kein Harndrang. Windel.

Die Frau schreit. Will eine Hand vor den Mund schlagen. Mit rechts gelingt es. Die linke Hand ist gefesselt. Ledermanschette.

Die Frau reißt daran und schreit. Der Hall wird mehrfach zurückgeworfen. Leerer Raum. Stickig.

Knall.

Sie nimmt die andere Hand zu Hilfe. Vorhängeschlösser um den Verschluss der Manschette. Zwecklos.

Sie wälzt sich von dem Tisch. Kann kaum stehen. Kein Bewegungsspielraum. Das Behältnis um sie metallisch. Metallisch wie der Knall. Es stampft und rollt. Im Untergrund ein Mahlen und Stampfen. Das Gefühl von Bewegung.

Der Tisch ebenfalls aus Metall. Festgenietet. Metallwelten. Dunkelwelten.

Die Füße in einer Art Pantoffel. Der Untergrund geriffeltes Metall. Durst. Wahnsinniger Durst. Sie tastet herum.

Irgendwo eine Lichtschliere. Durchgängig von unten nach oben. Nach hoch oben. Ein Tor vielleicht. Dahinter Freiheit. Dahinter die Hölle?

Schrei. Knall. Erschütterung.

Sie stolpert über etwas. Tastet.

Ein Behälter. Zwei Behälter. Halterungen aus Metall. Am Boden verankert. Zwei Schläuche. Lange Schläuche. Saugrohre.

Halb kniend. Schnuppernd. Scheinbar Wasser. Hastig führt sie den Schlauch zum Mund. Saugt gierig. Wasser. Köstlich. Ein Behälter Wasser. Sie verschluckt sich. Hustet.

Knall.

Der zweite Schlauch transportiert einen zähen süßen Brei. Vanille mit Kokos. Astronautennahrung. Sie saugt. Kaut. Schließt die Augen.

Neben den Behältern noch etwas. Ein knisterndes Paket. Knautschbar. Weich.

Windeln.

Ein anderer Tag. Ein anderer Ort.

Der Reichsinnenminister sieht verändert aus. Der Scheitel, die mittellangen Haare und die Brille sind verschwunden. Das Gesicht glattrasiert. Die Haltung militärisch. Er ist auch kein Reichsinnenminister mehr.

Gerade hat er eine verschlüsselte Mail an seine Auftraggeber abgesetzt. Eine ansehnliche Gruppe Menschen hat ihn beauftragt. Über Umwege hat man sie an ihn verwiesen. Das gemeinsame Problem: Geschäft mit der Reichsverweserin. Geschäfte mit wertlosen Pässen und Führerscheinen zu horrenden Geldsummen.

Sein Part: Infiltration. Seine Waffen: Erfahrung und Talent. Der Rest: Routine, Betäubungsmittel in Beerenwein und eine gute Zusammenarbeit mit den Strafverfolgungsbehörden. Anonym und wirkungsvoll. Ein Kümmerer.

Zurück und weiter. Viel weiter.

Sie weiß, dass sie auf einem Schiff ist. Sie kann die Kolben der Maschinen unterscheiden. Kann schwach die Umrise des 40 Fuß Containers erkennen. Ihre Perlenkette ist noch da. Sie stinkt gotterbärmlich. Mehr weiß sie nicht.

Anfangs hat sie noch geschrien und dann aufgegeben.

An das Reich hat sie lange nicht gedacht. Es ist kein rechter Trost.

Knall.

Tag und Nacht verschwimmen mit Tagen und Wochen zu einer sumpfigen Masse.

Nach Ewigkeiten ein Gerumpel. Sie wird zur Seite geschleudert. Renkt sich fast den Arm aus. Der Container scheint zu fliegen. Setzt hart auf. Scheppernd. Hitze. Dröhnen. Endlos. Sie kann nicht mehr. Dunkel.

Dunkel sind auch die Gesichter, die sich über sie beugen. Frische Luft. Eine Brise. Fremdes Land. Sie ist zu abgestumpft,

um zu erschrecken. Sie murmelt etwas Unverständliches. Die Reichsverweserin sieht man ihr nicht an.

Wasser. Frisches Wasser aus einer Kalebasse.

Sie liegt auf der Pritsche eines Kastenwagens. Wüstenlandschaft um sie herum. Es ist Nacht. Sie friert unter einem Sternenmeer.

Verwegene Gestalten. Migranten, denkt sie. Sie wird das nicht dulden. Wird sie des Landes verweisen.

Einer von ihnen baut sich vor ihr auf. Schwarz. Weiße Zähne wie aufgefädelte Perlen. Er spricht Englisch mit darunter gemischten Klicklauten.

„Willkommen bei den Khoikhoi“, sagt er. „Willkommen in der Wüste Namib“. Er streckt den Arm aus. „Ab hier laufen wir“, fährt er fort. „Du gehörst jetzt mir. Ein Geschäft. Gewöhne Dich daran“. Er nimmt einen Hirtenstab zur Hand und schreit voraus. Sie ist mit einem Riemen an seine Taille gefesselt. Sie stolpert und fällt.

„Du musst besser werden. Wir haben einen langen Weg vor uns“, sagt er und dreht sich um. „Willkommen bei den Hottentotten“. Er grinst. Er hat den Begriff von seinem Geschäftspartner.

Es dauert, bis seine Worte einsinken. Sie schreit.

KNALL.

XI.

Er ist erschöpft.

Rings um ihn eine Stadt mit einem Geflecht aus anonymen Betonleibern. Er versteckt sich nicht. Er hat keinen Grund dazu. Auf dem Teppichboden hat er einen Parcours aus Holzklötzchen aufgebaut. Wunderliche Türme, verbunden durch kleine Leitern, ein Tunnel aus buntem Stoff, Heuballen, Wippen. Henri, der Hamster ist in dem rosafarbenen Tunnel verschwunden. Dort wartet ein Hirsekolben auf ihn.

Er verharrt geduldig, während sich Henri die Backen vollstopft. Später wird das Tier noch eine Weile auf der Schulter des Mannes sitzen wie ein Wächter mit blitzblanken Augen.

Die Karte hat ihn erreicht wie alle Nachrichten zuvor. Vierzehn an der Zahl. Er hat sie aufbewahrt. Zettel, Ansichtskarten, aufgeklebte Ausschnitte aus Magazinen, zwei Bleistiftzeichnungen.

„Du brauchst eine Auszeit“, sagt die letzte Nachricht. Handgeschrieben mit einem Füller. Dieses Mal in violett auf die Rückseite einer sanften Landschaft mit Olivenhainen und einem rostroten Haus auf einem Hügel. Toskana. Die Schrift ist leicht nach rechts geneigt. Die Bauchstaben galoppieren in Formation hintereinander her wie junge Füllen. Kleine Schleifen. Gut leserlich.

Er ist kein Graphologe.

Sein Herz ist aus dem Takt geraten. Er glaubt den Urheber der Nachrichten zu kennen. Die ganze unglückselige Geschichte.

Düzen.

Es ist eine Ewigkeit her. Er massiert die Stelle zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand. Die Stelle mit der Tätowierung.

Eifrige Trippelschritte neben ihm. Ockerfarbened und dunkelbraunes atmendes Fell. Henri, der Hamster schaut ihn an. Sein Käfig wartet auf ihn. Sein Rad.

Drei Buchstaben, winzig und fast verblasst auf der Haut zwischen den Fingern. L P N – Legio Patria Nostra. Der Wahlspruch der Fremdenlegion. Eine siebenflammige Granate ist auf sein rechtes Schulterblatt tätowiert. Fast alle Kameraden sind der

Versuchung erlegen, sich durch Tätowierungen zu bekennen. Manche haben es bereut, manche nicht. Es ist unterschiedlich.

Er ist als ‚Commandant‘ ausgeschieden. Hat mühsam in den zivilen Alltag zurückgefunden. Hat sein Ersparnes gut angelegt. Hat sich fit gehalten.

Geblieden ist ihm ein Schuhkarton mit Auszeichnungen und Papieren. Erinnerungskram. Alles andere ist gespeichert in seinem Kopf. Aus einem Bruchstück hat er sein Markenzeichen gemacht. Aus seinem Legionärsnamen ‚Henri‘ ist ‚Henri, der Kümmerer‘ geworden. Ein Pseudonym. Wahrhaftiger als alles andere an ihm.

Er bereut nichts.

Sanft nimmt er den Hamster von seiner Schulter und setzt ihn zurück in den Käfig. Der Kleine hat gute Beute gemacht. Hirse.

Er darf sich nicht selbst betrügen. Er setzt sich. Vergräbt das Gesicht in den Händen. Er bereut doch etwas. Bereut es bitter. Seine Hilflosigkeit schnürt ihm die Kehle zu. Ihm ist nach Weinen zumute. Oder nach Alkohol. Er entscheidet sich für die Tränen.

Er bereut die Sache mit Düzen. Bereut, wie er die Situation gehandhabt hat.

Die Zeit von vor fast 20 Jahren hat sich in sein Gedächtnis gebrannt. Andere Dinge sind wichtig geworden. Schicht um Schicht. Geblieden sind die Erinnerungen immer. Eingebannt. Unauslöschlich. Unauslöschlich wie Düzen.

Ein karstiger Höhenzug im Irak. Der Geruch von Vertreibung und Verfolgung in der Luft. Kalkgestein hoch aufgetürmt. Krüppelkiefern. Buschwerk. Verzweigte Höhlen und Wasserstellen tief in den Eingeweiden des Berges. Trockenbauterrassen in den Höhenlagen. Bewässertes Land in den senkrecht eingeschnittenen Tälern. Über allem die lodernde Sonne.

Rot weiße Fahnen mit eben dieser Sonne als strahlendem Symbol in der Mitte. Ziegenherden. Wilder Honig, der nach Thymian schmeckt. Das Summen der Insekten. Geduckte Steinbauten und auf Anhöhen seltsame Bauten. Rund mit spitz herauswachsenden Türmen. Geriffelten Türmen. Anbetungsstätten.

Lagerfeuer aus dornigem Buschwerk und Dung. Bärtige Männer, eingehüllt in Umhänge. Ein Saiteninstrument mit schlankem Hals gibt den schnellen, herausfordernden Ton an. Eine

Saz. Die eindringliche Stimme des Sängers. Er singt mit lang gezogenen Vokalen. Er singt die alte Geschichte. Die Geschichte von Liebe und Vergänglichkeit, von Krieg und Gottes Segen.

Das Lied spannt sich über das Dorf. Die Kinder unterbrechen ihr Spiel. Die Frauen schichten Fladenbrote auf. Sehnsucht und Wehmut.

Sterne ziehen auf. Ferne Diamanten auf dem Samtkissen der Nacht. Kälte kündigt sich an. Rauch kräuselt sich aus den Hütten. Erzählzeit. Schlafenszeit. Alles ist wie immer.

Henri ist Militärberater auf dem Dschabal Sindschar, dem Schicksalsberg der Jesiden seit Jahrhunderten. Henri ist Experte für taktische Schulungen. Es ist ein Auftrag wie viele zuvor. Er hat Karten. Topografische Aufnahmen. Kennt einige Eckdaten. Jesiden, Araber, Türken, Kurden. Für ihn macht es keinen Unterschied. Die Araber nennen die Jesiden ‚Teufelsanbeter‘.

Die Menschen sind gastfreundlich aber wortkarg. Distanziert. Die Fremden und die Dörfler sind wie Öl und Wasser. Sie vermischen sich nicht. Nur die Kinder machen eine Ausnahme. Sie mustern ihn neugierig. Necken ihn. Er verteilt Kaugummi und Kugelschreiber. Sobald er auftaucht rufen sie nach ihm. Die Erwachsenen lassen es geschehen.

Henri hält sich bei den Männern auf. Die Frauen sind in traditionelle Gewänder gekleidet. Ketten mit Münzen um Hüften und Stirn geschlungen. Sie schlagen die Augen nieder, wenn sein Blick auf sie fällt.

Als Düzen in sein Leben tritt, verändert sich die Welt. Eine schlanke Kriegerin. Das Haar aus schwarzen, eingeölte Flechten kunstvoll mit einem Tuch verwunden. Forschende, dunkle Augen und ein voller Mund, spöttisch aufgeworfen. Sie hält seinem Blick stand. Dreht sich langsam weg. Ruft nach ihrem kleinen Bruder. Die Stimme ein herrlicher Alt.

Henri ist verzaubert. Auf der Stelle. Atemlos. Verloren.

Sie begegnen sich beim Wasserholen. Beim Sammeln von Feuerholz. Beim Füttern der Tiere. Frauenarbeit. Henri immer in der Nähe.

Wenn sie es bemerkt, zeigt sie es nicht. Sie ist stolz. Sie ist schön. Sie ist Jesidin. Sie wird innerhalb der Gemeinschaft heiraten. Henri weiß das. Er brennt.

Nachts begibt er sich außerhalb des Lagers an einen Ort, von dem aus die Flanken des Berges steil abfallen. Nach zwei Wochen gesellt sich Düzen das erste Mal zu ihm. Sie berühren sich nicht. Sie schauen sich nicht an. Silbriges Mondlicht übergießt sie. Eine Göttin. Er wagt kaum zu atmen.

Sie redet. Eine melodiose Sprache, die er nicht versteht. Ihre Stimme pure Magie.

Später, viel später wagen sich ihre Finger zueinander. Die Hände. Die Lippen. Sie ziehen sich zurück. Nur der Mond ist Zeuge. Er ist verschwiegen.

Sie hat ihn um seinen Notizblock gebeten.

Sie schreibt Zettel. Kleine Schätze, die er nicht lesen kann. Zeichnungen darüber. Er hat sie später übersetzen lassen. Knappe Nachrichten. Kleinode. Für ihn. Nur für ihn.

Als seine Zeit um ist, lässt er sie zurück.

Er wird sie holen kommen. Ganz sicher.

Nach einem Jahr kehrt er zurück. Düzen ist verschwunden. Harte Gesichter um ihn herum. Verschlossen. Sie sagen, dass sie tot ist. Sie sagen, dass er gehen soll.

Er geht schließlich. Sein Herz hört auf zu schlagen. Er wird zur Marionette. Ohne Sinn. Ohne Gefühl.

Es ist eine lange Zeit vergangen. Vor Monaten hat es angefangen, dass die Nachrichten bei ihm eintreffen. Zettel. Karten. Wie damals. Anders aber ähnlich.

Sein Herz hat wieder angefangen zu schlagen. Eine Flut von Empfindungen. Überschwemmt. Überwältigt. Er ist sich sicher. Er ist sich unsicher. Er schwankt. Er bangt.

Düzen.

XII.

Der Auftrag ist heikel. Er kann sich kein richtiges Bild machen. Widersprüchliche Informationen.

Zunächst sieht alles nach Routine aus. Routine ist der Feind der Perfektion. Er zwingt sich zur Sorgfalt.

Er packt einen Rucksack und nimmt die Bahn. Nicht die Hauptstrecke, sondern Regionalbahnen. Mehrmals umsteigen. Mit dem Parka aus dem Outdoor Laden und dem Seesack über der Schulter taucht er in den Scharen von Soldaten auf Wochenendheimfahrt unter.

Den Rest der Strecke bewältigt er mit dem Bus. Inmitten von Feldern eine Bushaltestelle, die willkürlich ins Nirgendwo gepflanzt zu sein scheint. Auf dem lehmigen Feldweg daneben ein Auto. Mittelklasse. Silberfarben. Nicht mehr neu. Sein Wagen für die nächsten Tage. Wie ausgemacht.

Noch 4,7 km bis zum Treffpunkt. Eine vorwitzige Kirchturmspitze in der Ferne verrät ihm die Richtung. Er vertraut auf Umgebungskarten. Das Navigationssystem des Golfs könnte verräterisch sein. Es weiß zu viel, speichert zu viel, verrät zu viel. Den falschen Leuten. Man kann nie wissen.

Perfektion statt Routine. Er ist zufrieden.

Die Zufriedenheit hält nicht an, als er seinen Auftraggebern gegenüber sitzt.

Ein Ehepaar. Distinguiert. Aufgeregt. Besorgt.

Großbauern. Waldbesitzer. Ein Wappen mit Rössern, Helmbarden und einem Reichsapfel. Grün und Gold die vorherrschenden Farben. Alter Landadel. Das Anwesen eine Mischung aus Landsitz, Stallungen und Schloss. Es dünst Wohlstand aus.

Das Mauerwerk rote Klinker, die hohen Fenster weiß umrahmt. Ein Brunnen mitten auf die Pflasterung in den Vorhof gesetzt. Idylle.

Henri spiegelt die Bewegungen des Mannes, der ihm gegenüber sitzt. Das schafft Vertrauen. Es geht um die Tochter. Sie ist verschwunden. Entführt. Es werden Forderungen gestellt.

Der Mann ist ein rotbackiger Landjunkler. In Cord gekleidet. Einstecktuch. Eine hohe Stirn. Geheimratsecken. Trotz

der Kühle im Zimmer schwitzt der Mann. Seine Augen stehen unangenehm nahe zusammen und verleihen seinem Gesicht einen verkniffenen Ausdruck. Seine gespielte Jovialität ist nur Tünche. Er ist mit Vorsicht zu genießen.

Henri beugt sich vor. Es ist Tee serviert worden. Earl Grey. Zitronenplätzchen dazu. Eine ältliche Hausdame hat das Tablett hereingerollt.

Die Frau des Landjunkers schlägt die Beine übereinander. Feines Schuhwerk. Konservativ. Ein Hosenanzug von Bogner. Platinblonde Haare, sorgfältig gewellt. Feingliedrig. Eine herbe Schönheit. Nervös. Sie fixiert ihre Knie mit ineinander verschränkten Händen. Sie verzieht den Mund, wenn ihr Mann spricht.

Henri spürt ihre Kälte.

Alle greifen nach den Teetassen. Führen sie zum Mund.

Man ist sich nur scheinbar einig. Das ist das Problem.

Die Tochter gerade volljährig. Ein Discoabend. Die Tochter kommt nicht zurück. Anrufe bei Polizei und Krankenhäusern. Die Tochter bleibt verschwunden.

Ein Tag später die Forderung. Eine Handynachricht ohne Absender. Das Lösegeld in Bitcoins. Ein Foto der Tochter, sitzend vor einem Bettlaken, eine Tageszeitung in der Hand. Das Mädchen starrt ausdruckslos. Das Foto überbelichtet. Die übliche Entführungsgeschichte. Keine Polizei. Zeitdruck. Die Drohung, das Mädchen zu ermorden.

Henri ist empfohlen worden. Mit den Eltern des Mädchens ist er vorab das Einmaleins der Entführungen durchgegangen.

Er kommt in dem Golf an. Man trifft sich vor dem Anwesen im Innenhof. Man begrüßt sich herzlich wie alte Freunde.

Es ist nicht auszuschließen, dass das Haus beobachtet wird.

Henri wirkt wie ein Freund in der Not, der der Familie beisteht.

Er hat ein digitales Aufnahmegerät auf den Tisch gelegt. Fragt. Nickt. Fragt wieder. Lässt die Informationen an sich voreirollen. Greift Bruchstücke auf und wiederholt. Bittet um Präzisierung. Besonnen.

Der Landjunker fragt ihn unverblümt nach Referenzen. Setzt an, wegen des Honorars zu feilschen.

Die Frau schaut zur Seite. Stumm. Angewidert. Fremdschämzeit. Henri bleibt geduldig. Lässt sich das Zimmer des Mädchens zeigen.

Kleidung, Laptop. Schulhefte, Soziale Netzwerke. Krankheiten. Freundeskreis. Alles. Einfach alles. Und alles kann wichtig sein.

Henri hat gelernt, Worten hinterherzuspüren.

Der Landjunker fühlt sich durch die Entführung gestört. Seine Tochter eine Enttäuschung. Verwöhnt. Aufsässig. Flausen im Kopf. Ein Mini Cooper zu ihrem 18. Geburtstag. Racing Green. 32.000 €.

Falsche Freunde. Keine Ambitionen. Kein Einsatz. Abitur Fehlanzeige. Drogen. Wer weiß?

Anklagend aufgerissene Augen des Vaters. Schmerzlich verzogen das Gesicht der Mutter.

Sie beschreibt die Tochter als sensibles Einzelkind. In der Jugend oft kränklich. Zurückgezogen. Mit ihren schwachen Mitteln rebellierend gegen einen diktatorischen Vater. Beide Frauen sein Besitz.

Die Mutter spricht leise und hastig, als seien ihr die Silben durch Zufall entkommen.

Das Kind noch in der Entwicklung. Gutherzig. Naiv.

Der Vater schnaubt verächtlich.

Bargeld ist verschwunden. Schmuck und Goldmünzen. Vereinzelt. In unregelmäßigen Abständen. Er verdächtigt die Tochter.

Die Mutter wehrt ab. Stürzt hinaus.

Henri bleibt unbeteiligt. Erklärt die nächsten Schritte Der Landjunker nickt widerstrebend. Man reicht sich die Hände. Man hat einen Deal.

Henri verlässt das Anwesen. Ein enger Freund verabschiedet sich. Er wird nicht zurückkehren, bis der Auftrag erledigt ist.

Später sitzt er in der angemieteten Wohnung. Er hat ausgepackt, sortiert und macht sich an die Auswertung der Informationen. Widersprüchliche Schilderungen. Widersprüchliche Informationen. Widersprüchliche Reaktionen.

Verlangt wird die Quadratur des Kreises. Sein Spezialgebiet.

Sein Handy zeigt das Video eines Hamsterkäfigs auf einer Fensterbank. Eine Gardine mit Blümchenmuster kokettiert mit den Gitterstäben. Henri ist bei einer Pflegestelle untergekom-

men. Ungerührt läuft das putzige Tier im Rad. Sein Besitzer schaut eine Weile zu. Dann schaltet er den Videostream aus und macht sich an die Arbeit.

XIII.

Der Obdachlose durchstößt mit fahrigen Bewegungen die Mülltonnen. Er hat seinen Platz am Rande der Unterführung verlassen und beginnt sein Tagwerk. Er sieht malerisch aus.

Sein Körper ist unförmig aufgeschwollen. Er hat mehrere Lagen Hosen, Strickpullunder und Jacken übereinander gezogen, bis er aufgequollen ist wie ein vorsintflutliches Ungetüm. Genagelte Schuhe an den Füßen. Die Laschen hängen heraus. Strickstrümpfe über die Hosenbeine geschlagen. Er schlurft und wankt. Man hört ihn, bevor man ihn sieht. Über allem ein schwerer Mantel mit ausgerissenen Taschen. Braunfleckig.

Ein kleiner Kopf mit wucherndem Bartgestrüpp wächst aus einem dünnen Hals. Eine Strickmütze ist mit Flechtkordeln unter dem Kinn befestigt. Der Mann stakst. Gelenklos. Das Gesicht in undefinierbare Falten gelegt. Schmutzig.

Er brummt. Bellt undefinierbare Wortfetzen vor sich hin. Bleibt stehen. Dreht sich steif. Fixiert einen Punkt. Schüttelt die Faust. Räuspert sich. Spuckt aus. Geht ein paar Schritte. Wiederholt sich.

In der Fußgängerzone der Stadt weicht man ihm aus. Sieht ihm belustigt aus der Entfernung zu. Amüsiert sich. Regt sich auf. Manchmal hält er einen Pappbecher in der Hand. Manchmal lässt jemand eine Münze hineinfallen.

Der scharfe Geruch von Ammoniak um ihn herum.

Er hat einen rosigen Einkaufswagen aus dem Bach gezogen. Lädiert wie er selbst. Sie passen zusammen.

Pappe, Plastiktüten, Flaschen. Sein ganzer Besitz aufgetürmt in dem rasselnden Ungetüm.

Der Mann lebt auf seinem eigenen Planeten. Lebt außerhalb der Gesellschaft. Sie meidet ihn. Er meidet sie.

Jeden Tag geht er dieselbe Strecke. Wankt. Murmelt. Droht einem imaginären Feind. Plündert Müllbehälter. Seine Müllbehälter. Nur seine.

.....

Zu etwa der gleichen Zeit laufen bei Henri die Fäden zusammen.

Er hat sein Netzwerk von Zuträgern aktiviert. Eine geschlossene Benutzergruppe. Er fordert Gefallen ein. Er braucht Augen und Ohren. Viele Augen und viele Ohren.

Sorgfältig speist er die nötigen Informationen ein.

Zwei Stunden nachdem das Mädchen vermisst wurde, war der Mini Cooper an einer Tankstelle. Das Bild einer Überwachungskamera. Nicht deutlich aber brauchbar. Tanken und Einkäufe. Falscher Ort. Falsche Richtung.

Danach bleibt das Auto verschwunden. Keine Verkehrsüberletzung. Kein weiterer Anhaltspunkt.

Die Überprüfung der Chats. Zeitintensiv. Teenagerträume. Manches aufschlussreich. Milieustudie. Die geheime Gedankenwelt einer jungen Frau. Eines Mädchens mit Eigenschaften. Landjunktors Alptraum.

.....

Strahlender Sonnenschein. Die Schatten schrumpfen in der Mittagshitze. Die Fußgängerzone der Stadt öffnet sich dem trägen Strom Kauflustiger. Schaufensterzeit. Brötchenzeit. Man erledigt die Dinge des Lebens im langsamen Schlendern.

Außerhalb die Parkhäuser mit ihren Betonschlünden. Banken. Versicherungen. Vereinzelt Wohnhäuser. Eine Polizeistation im Dornröschenschlaf.

Verkehrsadern schlängeln sich seitlich weg von den Innenstadtringen zu Naherholungsgebieten. Wälder, Teiche. Eine Kanustrecke.

Noch weiter außerhalb zusammengeballt die Industriegebiete. Zweckbauten. Würfel aus Stein, Stahl und Glas. Möbelhäuser, Gartencenter. Großgaragen. Eine Straße gesäumt von einer Unzahl Autocenter verschiedener Marken. Bunte Fahnen und Aufschriften werben um Aufmerksamkeit. Schrauben. Werkzeuge. Gabelstapler. Hochdruckwäschen für LKW. Dazwischen rissiger Asphalt, verlassen wirkende Gebäude, Container. Hallen ohne Kennzeichnung. Alles hinter Zäunen und Toren.

Der Abfall in den Containern. Gelbe, blaue, schwarze. Zumeist Schiebeverschlüsse.

Das ist sein Gebiet. Hierher zieht es ihn, wenn er seine Pappe zusammenfaltet und aufbricht.

Für Trippelschritte ein langer Weg. Es macht ihm nichts aus.
Er hat Zeit.

Bei den Abfallcontainern beginnt seine Arbeit.

Styropor, Plastikverpackungen, Holz.

Er zerrt, stiert, begutachtet, brummt. Versunken in seine Welt.
Essen interessiert ihn nicht. Er bekommt genug. Er braucht wenig.

Schätze. Sie halten ihn aufrecht. Schätze.

Jeden Tag neue Dinge. Dinge, die warmhalten. Dinge gegen
den Regen. Dinge zum Bauen. Dinge zum Flickern. Seine Hände
sind knotig und ungeschickt geworden. Mit den Sachen in sei-
nem Wagen aber können sie etwas anfangen.

Jeden Tag neue Schätze. Er ist besessen davon.

Heute verfeinert er seine Suche. Er führt einen Stock mit sich,
an dem Undefinierbares angebracht ist. Der Stock hat einen
länglichen Knauf. Mit Draht ist am unteren Ende eine Metall-
scheibe angebracht. Der Deckel einer Dose. Leicht verbeult.

Er schwenkt die Konstruktion über den Boden. Schwingt. Stößt
an. Schrappt über Steine. Blechernes Geräusch. Dazu macht er
Töne. Hohe, schrille Töne. Er hat sich Ohrhörer in die Ohren
gesteckt. Halb verborgen durch die Strickmütze. Er scheint die
Hitze nicht zu spüren. Angestrengt lauscht er den Tönen.

Metall. Schätze. Schatzöne.

Er drängt sich durch einen Maschendrahtzaun. Ein weiteres
verlassen wirkendes Gelände. Er schwenkt sein Gerät. Wankt
vorwärts. Eine Frau führt einen Hund in gebührender Entfer-
nung vorbei. Der Hund bellt die schrillen Töne an.

Ein Hallentor aus Riffelblechen brütet in der Hitze. Er schwenkt
am Tor entlang. Das Pfeifen und Piepen wird stärker. Metall. So
viel Metall. Ein Schatz für die Ewigkeit.

Er rüttelt an dem Verschluss. Schiebt, keucht, schlägt bol-
lernd mit der Faust gegen das Blech. Hohler Donner. Er hört
nicht auf. Stampft, schwankt. Flucht. Krähen fliegen auf. Ein
Motor erstickt. Stimmen.

„Ich rufe die Polizei“.

Eine Männerstimme, die nicht auf Kompromisse aus ist.

Das Tor öffnet sich einen Spalt breit.

Ein Baseballschläger stößt unsanft gegen die Schulter des Schatzsuchers.

Ich zähle bis drei‘, sagt eine unangenehme Stimme. ‚Dann bist Du weg oder Du wirst es bereuen‘.

‚Drei‘ erwidert der Obdachlose und wird von der Halle verschluckt.

XIV.

SZENE:

Eine fast leere Fabrikhalle. Der Boden roh. Die Wände roh. Das Dach kaum wahrnehmbar. Müllsäcke in einer Ecke. Diffuses Dämmerlicht. Gestapelte Vorräte. Ein Chemieklo, notdürftig verdeckt durch einen Duschvorhang, aufgespießt auf Stangen im Tipi-Stil.

Mittig ein Mini Cooper. Dunkles Grün. Viel Chrom. Müsste gereinigt werden.

Links ein Matratzenlager. Darauf hockend ein Mädchen. Schlaff. Schläfrig wirkend. Zuggedröhnt.

Ein Balken Sonnenlicht nutzt den Spalt zwischen den Rolltorhälften. Im Halbkreis versammelt drei Männer. Jugendliche eigentlich. Alle dünn. Alle mit prominenten Adamsäpfeln. Alle Pickelgesichter. Jeans, Hoodies, Sneaker, Baseball Caps. Einheitslook.

Pickelgesicht 1: hebt unschlüssig den Baseballschläger, weicht aber zurück.

Pickelgesicht 2: sucht fragend nach Erleuchtung im Gesicht von Pickelgesicht 3.

Pickelgesicht 3: steht breitbeinig im John Wayne Stil und hält einen Colt in beiden Händen. Zielt auf den Hereinstolpernden. Zittert nur wenig. Ist der Anführer. Der Lauf des Colts ist vorne verlötet. Dekorationswaffe.

Der Obdachlose schlurft mehr als er geht. Er verheddert sich mit Stock und Mantel. Taumelt um die eigene Achse. Schiebt eine Wolke Gestank vor sich her.

Die Pickelgesichter weichen angewidert zurück.

DIALOGUE:

Mädchen (schläfrig, nörgelnd):

„Was zum Teufel denkt ihr euch, diesen Stinketyphen anzuschleppen. Schmeißt ihn raus. Schmeißt ihn sofort raus“.

Die Mädchenstimme steigert sich zu einem hysterischen Falsett. Ihre Stimme passt nicht recht zu der kraftlosen Geste mit bleiernen Armen. Ihre Pupillen groß wie Scheinwerfer.

Pickelgesicht 2 zu Pickelgesicht 1 (mit kräftiger Stimme):

„Los, hau ihn um“

Pickelgesicht 3 mit erhobenem Colt:

„Ja, hau ihn um. Er hat unsere Gesichter gesehen“.

Pickelgesicht 1 schweigt. Konzentriert sich. Fasst den Schläger fester. Macht einen Schritt nach vorn. Holt aus.

Der Obdachlose taumelt zur Seite. Knickt in den Beinen ein. Der Schlag geht daneben.

Choreografie aus.

EINZELAUFTRITT OBdachLOSER:

Schlägt den Mantel zurück. Darunter eine Jacke mit einem Arsenal aufgenähter Taschen. Hebt den Stock. Jetzt ist es eine langläufige Waffe. Zwei Schüsse. Beide treffen das Mädchen in die Brust. Sie wird zurückgeworfen. Das T-Shirt färbt sich rot. Sie ist in sich zusammengesackt. Leblos.

Der Schütze fegt seine Strickmütze vom Kopf. Darunter fixiert ein abgedunkeltes Visier. Er klappt es nach unten, kurz bevor die Blendgranate in der Gruppe der Pickelgesichter explodiert. Sie macht vorübergehend taub und blind.

Zutiefst verwirrt drückt Pickelgesicht 3 den Abzug seiner Dekowaffe. Es kann nicht funktionieren. Er hat nicht „Peng, Peng“ gesagt.

Pickelgesicht 1 lässt den Baseballschläger fallen.

„Er hat sie erschossen. Einfach erschossen“ brüllt er.

Die Halle wirft sein Gebrüll zurück. Das Entsetzen ist ihm anzumerken.

Pickelgesicht 2 nässt sich ein.

Eine Rauchgranate folgt der Blendgranate. Die Rauchschwaden hüllen die Szene in ein weißlich aufwallendes Nichts. Die Pickelgesichter sind vorläufig versorgt.

SZENE MIT EINGESCHRÄNKTER SICHT:

Der Obdachlose packt das leblose Mädchen auf seine Schultern. Geht hinaus. Draußen das Geräusch eines schweren Gewichtes, das man in einen Einkaufswagen staucht.

SZENE MIT BESSERER SICHT:

Drei hustende Pickelgesichter, halbblind und komplett taub auf dem Boden einer Halle. Vor ihnen ein stinkender Obdachloser.

Er lädt in aller Ruhe seine Waffe. Präzision ist gefragt. Sie schauen ihn an. Gelähmt. Einer stammelt etwas, das wie ‚Warum?‘ klingt. Einer kriecht davon. Der Dritte hat die Hände gefaltet und scheint zu beten.

3,5 Gramm Vollgummigeschosse aus einer Kingsman Spyder Softair haben eine verheerende Wirkung, wenn sie aus kurzer Entfernung abgegeben werden. Der Schütze macht regen Gebrauch von seinen Möglichkeiten. Aufschreie. Stöhnen. Das ganze Arsenal menschlicher Erbärmlichkeit in Gestalt von drei Pickelgesichtern.

Er ist fertig.

Fast fertig.

Zuletzt eine Granate, die wie eine überreife Aubergine aussieht. Reißzünder. Beiläufig lässt der Obdachlose sie in die Gruppe fallen und macht sich davon.

Farbexplosion.

Blau.

Die Dreiergruppe. Blau. Blue Man Group. Für immer. Die Farbe nicht mehr zu entfernen. Gute deutsche Wertarbeit.

ENDE DER SZENE.

.....
Der Rest der Geschichte ist schnell erzählt.

Henri kostet es einige Mühe, sich von seiner Verkleidung, seinem Buttersäuregestank und seiner Mädchenlast zu befreien. Die Gelkugeln haben die Kleine völlig außer Gefecht gesetzt. Den Rest besorgen eine Mischung aus Crack, Alkohol und diversen Pillen, die in ihrem Blut zirkulieren.

Ein Krankenhaus kümmert sich. Der Mini Cooper wird abgeholt.

Der Landjunker ist außer sich. Bitcoins eingespart aber ein halbflüggies Früchtchen zurückerhalten. Racheinstinkte.

Die Frau des Landjunkers ist außer sich vor Freude. Therapie. Internat. Verwöhnprogramm. Mutterinstinkte.

Der Landjunker zahlt zähneknirschend und verlangt. Er verlangt Informationen über die Beteiligten. Er verlangt ein Dossier mit allen Fakten. Er verlangt, verlangt, verlangt.

Henri ignoriert ihn. Er bestätigt lediglich, dass es ein Streich der böseren Art gewesen sei. Kein Fall für die Polizei. Die Entführung vorgetäuscht. Die beteiligten Jungs blau. Dauerblau.

Er packt. Geht noch einmal seine Aufzeichnungen durch. Routine.

Die Videosequenz von der Tankstelle in der ‚Tatnacht‘. Drei männliche und eine weibliche Person in einem Mini Cooper. Beste Laune.

Die Verkäufe von 1-Unzen-Krügerrands an einen Juwelier in der 200 km entfernten Stadt.

Die Ortung einiger Telefonnummern, zusammengestellt aus den Kontakten des Mädchens. Einige Niete. Dann rückt die Stadt ins Blickfeld. Google Maps verbildlicht den Standort.

Von da an Fußarbeit. Bingo.

Er macht sich auf den Weg. Löwenzahn stechen. Henri, der Hamster liebt Löwenzahn.

XV.

Er ist der frisch gebackene Träger des Bundesverdienstkreuzes.

Es ist sein Geschenk an sich selbst. Wohlverdient.

Es war nicht einfach. Dass er reich ist, hilft. Er ist nicht beliebt. Quasi ein Aussätziger. Ein Aussätziger mit Geld.

Das liegt an den Tieren. Nutztiere. Hühner vor allem.

Er produziert Hühner. Massentierhaltung in riesigen Hallen. Er hat die Hühnerhaltung optimiert. Alles war schön. Alles war gut. Dann kamen die Bio-Fuzzis mit ihren Bärten und Blumenkränzen und ihren wirren Ideen.

Damals konnte man noch an die richtigen Parteien spenden und die grünen Spinner holten sich blutige Nasen.

Es wurde immer schlimmer. Tiere brauchen Platz. Tiere brauchen Auslauf. Tiere brauchen artgerechte Haltung. Gesundes Futter. Humane Schlachtung. Was kommt als Nächstes? Musik? Urlaub? Gnadenbrot?

Sie ruinieren sein Geschäftsmodell. Nutztierhaltung. Fleischproduktion zu vertretbaren Kosten. Die Menschheit will essen. Vegetarier und Veganer: GO TO HELL!

Er hat es in Riesenlettern auf seinen Lastwagen anbringen lassen. Rot auf Weiß.

„Der Hühnerbaron schlägt zurück“, titelte eines der großen Revolverblätter. Das hat ihm gefallen. Sein Geschäft ist es, zu mästen und zu schlachten. Die Kühlwagen vor den Fabriken stehen in langer Reihe. Der Appetit nach Fleischwaren ist unersättlich. Geflügelwurst, Tiefgefrorene Ware. Suppenfleisch, Knochenmehl. Die Hühnerfüße gehen nach China. Aus allem kann man etwas machen, wenn man die Kosten niedrig hält. Marktgesetze. Keine Heulsusereien.

Er eckt gerne an. Fleischiges Gesicht. Bluthochdruck. Fäuste wie Schmiedehämmer. Blonde Haare, die nicht wissen, in welche Richtung sie wachsen sollen. Klare Sprache. Selfmade von Kopf bis Fuß. Alle drei bis fünf Jahre eine neue Ehefrau. Dekorationsstücke. Die alten verschlissen. Keine Kinder.

Er regelt die Dinge mit Geld. Wer viel Geld in die Hand nimmt, bekommt noch mehr zurück. Binsenwahrheit.

Er schmirt Politiker. Lokal und auf Landesebene. Alle Parteien. Er ist nicht wählerisch. Idealismus kann er sich nicht leisten.

Die Öko-Spinner sind in einen seiner Betriebe eingebrochen und haben gefilmt. Fast federloses Hühnervieh, übereinander gestapelt. Der Kot ätzt zum Himmel. Kranke Tiere. Tote Tiere. Sie haben es Tierquälerei genannt. Die Öffentlichkeit entsetzt. Er wird in eine Talkshow eingeladen. Die Moderatorin, eine ausgemolkene Ziege mit Leichenbittermiene. Sie will ihn vorführen. Alle wollen ihn vorführen.

Er lässt sie auflaufen. Erzählt seine Geschichte ohne diesen Kuschelwahnsinn. Tierwohl? Tierrechte? Er fegt die Wortbeiträge der Gutmenschen, zwischen denen sie ihn eingerahmt haben, vom Tisch.

Ausbrüten, vergasen, schreddern, filetieren, einfrieren und das große Fressen. Das ist alles, was es ist, meine Damen und Herren. So sagt er es. Eine Ökofaschistin in Gesundheitsschuhen bricht in Tränen aus und stolpert aus der Sendung. Keine Haltung. Kein Rückgrat. Nur Tofu und Wirrnis in der Birne.

Die Kameras kleben an ihm. Sie lieben den Hühnerbaron. Er spricht Klartext. Geht noch einen Schritt weiter. Geißelt Frauen- und Kinderrechte. Verzärtelt die ganze Bande. Deshalb hat Deutschland den Krieg verloren. Muss man doch mal sagen dürfen. Der Hühnerbaron – eine Sensation. Political Correctness, nein danke.

Beliebt macht ihn das nicht. Er schwimmt gegen den Strom. Das macht ihn aus.

Die Einkäufer der großen Supermarktketten hat er im Sack. Sie distanzieren sich von ihm und seinen Praktiken. Er strukturiert sein Imperium um. Klebt Biosiegel auf seine Produkte. Wirbt mit grünen Sprüchen und heiler Welt. Zum Heulen. Es kostet viel Geld. Viel Geld für Augenwischerei. Die Aufregung legt sich. Bald ist alles beim Alten.

Die Einkäufer lieben seine Preise. Sie lieben seine Aufmerksamkeiten.

Er bläst jedem Zucker in den Arsch, bis sie ihn lieben müssen.
Das tut seine Wirkung. Bundesverdienstkreuz. Stolz der Nation.
Wen kümmern da ein paar tote Hühner?

Einmal im Monat ist der Hühnerbaron nicht der Hühnerbaron.
Einmal im Monat ist er ganz er selbst. Diskret. Abgelegen. In
besten Händen.

In den Händen von Lady Viktoria. Sie ist eine Zierde ihres
Berufsstandes. Erfahren. Hingebungsvoll, unnachsichtig. Eine
Expertin für Angst- und Panikspiele. Keine Tabus. Keine Code-
worte. Totale Unterwerfung unter ihr Regime. Die Tagesform
entscheidet. Nichts für Weicheier. Alles für den Hühnerbaron.

Er kann es sich leisten die Meisterin und ihre Zofen für die
ganze Nacht zu buchen und sich erniedrigen zu lassen. Er
braucht das. Es erfrischt ihn. Zusammengekrümmt auf einen
Holzbock geschnallt. Ketten, Spangen, heißes Wachs. Der Fan-
tasie sind keine Grenzen gesetzt.

Der Hühnerbaron fiebert dem Vergnügen entgegen. Endloser
Spaß. Er giert danach. Nadeln, Peitschen, Wasserfolter. Was
immer.

Jetzt ist er in den Räumen seiner Sehnsucht. Ausziehen, rei-
nigen, einölen. Augenbinde. Nackt in der Hocke verharren.
Schwarz und Rot dominieren die Räume. Kalt. Er friert. Die
Frauenstimme. Noch kälter. Schneidend scharf.

Gummianzug. Eng. Quälend eng. Gummimaske. Gummirüssel.
Das Atmen fällt schwer. Die Gliedmaßen abgespreizt. Verrenkt.
Festgeschnallt. Kopf fixiert. Elektroden. Köstlich.

Augenbinde entfernt. Die Stimme befiehlt ihm die Augen
aufzumachen. Ein riesiger Bildschirm hängt über ihm. Er sieht
eine Schachtel mit Streu. Drei Gänge. An jedem Ende eine win-
zige Vorrichtung. Drähte. Obststücke. Am anderen Ende ein
Hamster. Aufmerksam. Wählt den linken Gang. Apfel.

Der Kontakt löst aus. Klappe. Der Gesichtsrüssel luftdicht. Der
Festgeschnallte japst. Glasige Augen. Ersticktes Geräusch. Eine
Hand setzt den Hamster behutsam zurück.

Er wählt die Paprika. Der gefesselte Körper bäumt sich auf. Stromstoß. Sein Innerstes will nach außen. Brennender Schmerz bis zur Hirnschale. Ein Gelenk kugelt aus.

Ohnmacht.

Karotte. Endlich Karotte. Der Kontakt löst ein Video aus. Hühnerfarm. Sterbende Tiere. Geschredderte Küken.

Das ist kein Spaß mehr. Dafür hat er nicht bezahlt. Er windet sich. Kein Codewort. Kein Abbruch.

Der Hamster ist in seinem Element. Ihm gefällt das Spiel.

Kontakt ... Kontakt ... Kontakt.

Gurgeln. Zucken.

Wahnsinn.

Kameraaugen. Geschickte Schnitte. Die Paniklaute des Gummimannes, hineingemischt in einen Soundtrack mit dramatischen Streichern. Unterlegt mit passenden Sequenzen aus den Hühnerfarmen. Hinaus gestreamt in alle Welt. Überall abrufbar. Mehrsprachige Untertitel: ‚Der Hühnerbaron privat‘. Das Passbild des Hühnerbarons eingeblendet.

Im Abspann Henri, der Hamster. Bester Nebendarsteller. Vegetarier. Tieraktivist.

XVI.

Ein wenig enttäuscht ist er schon.

Keine Nachricht. Nichts. Anfangs denkt er, dass er etwas übersehen hat. Er ist niedergeschlagen. Wenigstens hat Henri, der Hamster seinen Käfig wieder unbeeindruckt in Besitz genommen. Das Rad dreht sich unablässig. Vertrautes Geräusch.

Henri und Henri haben bei der letzten Episode ‚pro bono‘ gearbeitet. Keine Bezahlung. Fast.

Die Tierschutzorganisation hat bei dem Kümmerer angeklopft. Idealisten. Die Hauptidealistin im Brot- und Butter-Beruf ‚Lady Viktoria‘. Herzensangelegenheit: Tierschutzaktivistin. Sie bringt die Sache ins Rollen. Sie ist entschlossen. Entschlossenheit ist auch für ihren Beruf wichtig.

Der Kümmerer lässt sich überzeugen. Lässt einen Vortrag über die artgerechte Haltung von Hamstern über sich ergehen. Gelobt Besserung. Henri, der Hamster strampelt ungerührt. Er erhält das gesamte Honorar der Aktion. Biofutter für ein Jahr. Grandios.

Lady Viktoria starrt dem schmerzgepeinigten Hühnerbaron bei seinem Abtransport herausfordernd in die Augen. Es ist ein Versprechen.

Nach einem langen Krankenhausaufenthalt mit anschließender Reha munkelt man, dass sämtliche Betriebe des Hühnerbarons verkauft wurden. Man munkelt auch, dass er in vegane Supermärkte investiert hat. Genaueres weiß man nicht.

Der Kümmerer hat eine Nachricht erwartet. Ein Lob. Eine Ermunterung. Ein Zeichen. Irgendetwas.

Schweigen.

Er grübelt. Sein Herz ist beschädigt. Düzen. Er wird sich erneut auf die Suche machen. Es bleibt ihm nichts übrig.

Er macht weiter seine Hausaufgaben. Arbeit lenkt ab.

Sein gut dokumentierter Einsatz vor dem Nachtclub und die schrille Empörung der Influencerin haben etwas gebracht. Der Bodensatz der Gesellschaft ist aufgerührt. Man sucht ihn. Man findet ihn. Er hat dafür gesorgt.

Anfangs viel Unbrauchbares. Rachsüchtige Ehefrauen. Body-guard-Einerlei. Halbherzige Mordaufträge. Detektivarbeit. Schlägerkommandos. Das Übliche.

Gelöscht.

Durchgesehen. Bewertet. Ausgewählt.

Er ahnt, dass die Nachricht die richtige ist: 5. Mann gesucht mit Erfahrung und Nerven.

Nichts weiter.

Seine Antwort: Bin interessiert.

Kurz darauf die Adresse. Ein Bistro.

Er löscht alles und überschreibt die Festplatte. Angekommen.

.....

Es ist ein Treffen unter Profis.

Hinterzimmer.

Wache Augen. Wenige Worte. Kurzes Abchecken. In Ordnung.

Der Plan auf dem Tisch. Zeiten. Routen. Rollen. Alles routiniert.

Man nickt sich zu. Ein großes Ding. Größer als alles zuvor.

Jeder hat seine Aufgabe.

Vorlaufzeit drei Wochen. Mehr als genug Zeit. Mehr als genug Arbeit.

Codename: Ronin

Der Anführer bekannt als ‚Der Schwede‘. Erpressung. Raub. Brandstiftung. Knastlegende. Hart und verlässlich wie die anderen auch.

Handschlag. Jeder mit jedem. Ritterschlag.

Mehr braucht es nicht.

Noch zwei Treffen. Dann Aktion.

.....

Henri tritt seinen Dienst bei der Sicherheitsfirma an. Begleiter von Werttransporten. Er bringt die notwendigen Qualifikationen mit. Für Fremdenlegionäre ist immer Platz. Das Sicherheitsgewerbe boomt.

Kurze Einweisung. Fachkundeprüfung im Eildurchgang. Geprüfte Sicherheitsfachkraft. Zertifikat. Uniform. Mindestlohn. Die ganze Truppe ein Haufen Verlierer. Henri ist jetzt einer von ihnen.

Ein Insider mit Doppelrolle.
Dienstag ist der große Tag.

RONIN.

XVII.

Beschäftigt. Sehr beschäftigt.

Werkshof der ‚Securada – Sicherheitslösungen GmbH‘. Gemischtwarenladen. Schloss- und Verriegelungstechnik. Alarmanlagen. Wachpersonal. Fachpersonal für Sicherheits-schleusen. Werttransporte. Mehr Aufträge als qualifiziertes Personal. Boom-Branche.

Der Neue meldet sich freiwillig zum Abschlusscheck des gepanzerten Transporters. Rechteckiger Tresor auf Rädern. Schwerfällig aber kaum zu knacken.

Ein schmallippiger Mond steigt auf. Pockennarbig. Der Hof öde. Im Hintergrund Lichtinseln. Peitschenlampen an den Zäunen. Keine übertriebenen Sicherheitsmaßnahmen. Die Transporter sind leer.

Der Neue schaut auf die Uhr. Noch 7 Minuten bis der Wächter mit dem belgischen Schäferhund seine Runde über den Hof macht. Schläfrige Routine. Die Checkliste: Reifen, Motorraum, vordere Zelle, hintere Zelle, Klappen, Schiebetür, Schlösser. Er hakt die einzelnen Posten ab.

Probestart Motor. Der Nachtwächter schaut kurz herüber. Die Andeutung eines Nickens. Vorbei. Keine besonderen Vorkommnisse.

Laderaum. Metallkäfig. Metallstangen. Metallbänke. Sprechfunk zum Fahrer. Alarmknopf. Notlicht. Irgendwo verbaut ein Transponder. Jederzeitige Ortung des Wagens möglich. Atemmasken. Höchste Sicherheitsstandards. Fort Knox.

Securada wirbt damit. Videoclip. Sicherheitsfeature auf Sicherheitsfeature, unterlegt mit dramatischer Musik. Essenz: Ein Überfall lohnt sich nicht. Zu aufwendig. Zu langwierig.

Waffen. Securada-Fachpersonal ist trainiert an Waffen. In Selbstverteidigung. Waffengebrauch nur im Notfall.

Der Neue schließt den Check mit einem letzten Häkchen ab. Keine Mängel.

Fahrtroute nicht bekannt. Inhalte der Wertkoffer nicht bekannt. Nichts ist bekannt. Risikominimierung.

Bisher keine Probleme bei Securada. Einmal ein Diebstahl aus einem Spind. Ein unplanmäßiger Halt an einer Bäckerei. Ein

dringendes Bedürfnis und zwei Eibrötchen. Kleinkram. Sonst
,100% garantierte Sicherheit‘.

Werbesprech.

.....

Dienstag. Leichter Nieselregen. Verhangener Himmel. Tristesse.

Die Leitstelle blendet die Fahrtroute ein. Tablet zu Tablet.
Moderne Zeiten.

Der Fahrer startet den Wagen. Der Beifahrer döst. Routine.

Der Neue eingesperrt hinten. Transportgut Mensch. Der
Wagen schüttelt sich. Rollt träge dahin.

Supermarkt. Einkaufscenter. Bank. Das Übliche.

Anhalten. Check. Sprechfunk. Check. Bauchige Wertbehälter
wie Aliens, angekettet an den Arm des Beifahrers. Funksignal.
Check. Alles in Ordnung. Klappe. Sichtkontakt. Ladeklappe.
Ein Atemzug frische Luft. Anketten des Wertbehälters im Wage-
ninneren. Check. Sprechfunk. Abfahrt.

Er wartet auf den letzten Halt. Tiefgarageneinfahrt. Beton-
maul. Dann abwärts.

Dieselbe Prozedur. 6 Koffer dieses Mal. Schwer.

Er braucht lange. Verhaspelt sich. Die ungeduldige Stimme
des Fahrers. Er entschuldigt sich. Endlich bereit. Er gibt das
Zeichen. Fahrer und Beifahrer tauschen wissende Blicke. Ein
Neuer. Überfordert. Man kennt das. Er fängt sich oder fliegt raus.

Verbindung zur Leitstelle. 8 Minuten Verspätung. Grund:
Probleme bei der Verladung. Weiterfahrt jetzt. Ankunft im
Wertdepot in 34 Minuten.

Der Betonschlund öffnet sich rasselnd. Rolltor. Wachen. Abschied.

Das Tablet dirigiert den Transporter auf Nebenwege. Stadt.
Dorf. Bauernhöfe. Wald. Dahinter wieder Stadt. Das Ziel.

Noch 23 Minuten.

Rot- und weißgestreifte Baken. Schild. Lampe. Straßenbauar-
beiten. Sperrung. Umleitung nach rechts. 1,5 km Forstweg.
Danach zurück zur Straße. Niemand zu sehen.

Leitstelle. Der Mitarbeiter empfiehlt, der Umleitung zu folgen und besonders vorsichtig zu sein. Hilfreich. Außerordentlich hilfreich. Stärkerer Regen setzt ein. Wald.

Außer Sicht die erste Nagelkette. Zerfetzte Reifen. Schräglage des Transporters. Der Motor heult.

Vier Gestalten wachsen aus dem Boden. Tarnkleidung. Masken. Zwei mit Maschinengewehren. Zwei mit unverwechselbarem Gerät auf den Schultern. Rohr. Zielvorrichtung. Abzug. Bazookas. Raketen mit Hohlladungssprengkopf. Der panzerbrechende Metallstachel im Inneren der Rohre nur zu ahnen. 39 Sekunden vergangen.

Die Bewegungen der Getarnten selbstsicher. Trainiert.

Megafon.

„Öffnen Sie die Türen, sonst sind sie tot. Betätigen Sie keine Knöpfe, sonst sind Sie tot“.

Eine Handgranate rollt unter den Motorraum. Die Explosion zerfetzt den Motor. Kurzdemonstration.

56 Sekunden vergangen.

Die Insassen der Fahrerkabine haben genug. Kapitulation.

Zwei Ohrfeigen für den Fahrer. Aufmunterung. Er ringt nach Luft. Der Beifahrer übergibt sich geräuschvoll.

Erneut das Megafon. Diesmal von hinten. „Öffnen, oder ihre Kollegen müssen sterben“. Variation des gleichen Themas. „Hände nach oben. Keine Waffe“.

Die Explosion. Erstickender Qualm sickert in die Kabine. Tasten nach der Atemschutzmaske. Vergeblich.

Enriegelungsmechanismus.

118 Sekunden vergangen.

Vermummte. Waffen. Rohrzanze. Die Koffer an Ketten. Jemand tritt ihn in die Seite. Er fällt. Halbblaute Kommandos. Das Rauschen des Regens. Schritte. Das Starten eines Motors. Vorbei.

152 Sekunden vergangen.

Die Überfallenen verharren wie eingefroren. Zu groß der Schock.

Der Transponder im Wagen zeigt an, dass der Transporter seit drei Minuten nicht bewegt wurde. Mitten in einem Wald. Abseits der Strecke. Die Leitstelle informiert die Polizei.

Ein Streifenwagen nähert sich. Erstaunlich früh, denkt Henri. Er ist durchnässt. Sie sind mit Kabelbindern gefesselt. Hilflos.

Nur eine Person im ankommenden Wagen. Falsch.

Steigt aus. Waffe im Anschlag. Falsch.

Er ruft. Keine Antwort. Falsch.

Der Taser reißt ihn vom Boden hoch, schüttelt ihn wie eine Gliederpuppe. Falsch.

Als er zu sich kommt, ist der Platz umringt von blinkenden Lichtern. Ein Krankenwagen. Hubschrauber in der Luft. Absperrbänder. Jetzt ist wieder alles richtig, denkt er.

„Sie sind verhaftet“, sagt der Mann mit dem Schirm in der Hand.

Falsch.

XVIII.

Verhörerraum Polizeipräsidium. Grau. Schmucklos.

Ein Tisch. Zwei Stühle. Ein Aufnahmegerät.

An der Stirnwand lauert ein großer Spiegel. Der Spiegel ist ein Betrüger. Ein Fenster. Hinter ihm ballen sich in einem Raum Ermittler. Er kann ihre Blicke spüren. Er verschränkt die Hände. Widersteht dem Impuls, zu dem Spiegel hinüberzusehen. Einatmen. Ausatmen. Entspannen. Er schließt für Augenblicke die Augen. Er versteht nicht, was vor sich geht.

Ein Mann betritt den Raum. Leichte Schritte. Grauer, modern geschnittener Anzug. Zweireiher. Einstecktuch. Keine Krawatte. Lederschuhe. Ein schmaler Mensch mit einer Akte bewaffnet. Mittleres Alter. Oberstaatsanwalt.

Der Mann setzt sich. Positioniert sich umständlich. Blickkontakt

„Der Arzt sagt, Sie sind in Ordnung. Gott sei Dank“. Angenehme Stimme. Forschende Augen. Verwaschenes Blau. Die Fingernägel manikürt. Keine Spur von Ironie in der Stimme.

„Auf Handschellen können wir verzichten, denke ich“. Keine Frage. Eine Feststellung.

„Fühlen Sie sich wohl? Wechselkleidung in Ordnung? Getränk? Essen? Was auch immer?“

Der Auftakt. Aufnahmegerät ein. Datum. Uhrzeit. Personalien.

„Wo ist das Gold?“

Eine Frage, mit der er nicht gerechnet hat. Er schluckt. Seine Gedanken überschlagen sich.

„Im Wagen“ erwidert er. Es ist eine unzureichende Einlassung. Er weiß es.

„Da ist es nicht. Der Wagen ist leer aufgefunden worden und Sie und ihre Kollegen lagen gefesselt am Boden. Aber nur Sie wissen, was wirklich passiert ist. Ist es nicht so?“

Der Oberstaatsanwalt beugt sich über den Tisch. Herausfordernd. Wissend. Strafend. Ein Aftershave mit Zitrusnoten.

Henri lehnt sich zurück. „Ich habe keine Ahnung, wovon Sie sprechen“ sagt er. Leise Stimme. Ruhiger Atem. Er hat sich gefangen.

‚Wir sprechen von den sechs Behältern mit Goldbarren, die sich in Luft aufgelöst haben. Den Goldbarren, die sie in Sicherheit bringen sollten‘. Rhetorischer Kunstkniff. ‚Wir‘. Kumpelhaft. Er schweigt.

‚Nun gut. Dann erzählen sie eben ihre Version. Langsam. Von Anfang an‘. Der Anzugträger lehnt sich zurück, wechselt die Pose. Verschränkt die Arme. Skeptisch. Leicht wird es nicht.

Mit neutraler Stimme berichtet er. Ein Rapport. Sachlich. Keine Gestik. Beherrschte Mimik. Fließender Berichtsstil. Nicht zu langsam, nicht zu schnell.

Die Vorbereitungen. Die aufklappbaren Sitzbänke aus Metall. Darin sechs Transportkoffer. Identische Zwillinge der Goldkoffer. Rote Lackkennzeichnung. Täuschend echt aussehende Barren darin. Blei. Zink. Spezifisches Gewicht genau austariert. Goldglänzende Legierung darüber. Gestempelt. Poliert. So gut wie echt. Versenkt in die Sitzbänke bei der letzten Inspektion des Transporters.

Aufnahmen des Werkshofes aus der vergangenen Nacht. Mann, Koffer. Transporter. Bänke. Ein Winken eines Wachmannes. Hund.

Der Oberstaatsanwalt nickt gelangweilt. ‚Das ist nichts Neues. Wir haben uns die Bänder angesehen. Doch was ist dann passiert?‘

Er fährt fort. Langsamer dieses Mal.

Die entscheidende Fahrt. Das Verladen. Kritischer Moment. Austausch der Koffer. Echtes Gold in die Sitzbank. Falsches Gold, gekennzeichnet und angekettet vor die Bänke. Die Umleitung. Der Hinterhalt. Alles läuft nach Plan. Alles wie besprochen. Niemand wird ernsthaft verletzt. Profis.

Er stockt.

Der Oberstaatsanwalt hebt die Brauen. Er legt die Fingerspitzen aneinander. Seine Stimme süffisant.

‚Und dann?‘ fragt er. Die Augen hinter dem Spiegel richten sich auf Henri.

Er macht eine resignierte Geste. Offene Handflächen. Die Stimme weniger souverän.

Der Streifenwagen. Die Person in der Distanz. Der Taser. Schmerzexplosion. Ein langes Nichts. Verhaftung.

‚Das dachte ich mir‘. Ironie in der Stimme seines Gegenübers. ‚Lassen Sie mich rekapitulieren. Zunächst gehen Gerüchte um, dass eine der größten Edelmetallgesellschaften um eine große Menge Goldbarren erleichtert werden soll. Das Unternehmen informiert die Polizei und bittet darum, dass die Strafverfolgungsbehörden mit einem Freelancer wie Ihnen zusammenarbeiten. Einem Söldner‘. Der Mann spricht das Wort aus, als wäre es kontaminiert. ‚Wir sind skeptisch angesichts ihrer Vergangenheit. Leider lassen wir uns darauf ein. Sie werden nach Monaten tatsächlich von der Gruppe rekrutiert‘. Der Oberstaatsanwalt blättert angelegentlich in der Akte. ‚Ronin, glaube ich war der Codename‘.

Er blickt auf. Lächelt. Raubtierlächeln.

‚Sie kooperieren. Liefern Informationen. Präparieren. Hübsche Undercover Arbeit. Der große Tag. Peilsender in den Austausch koffern. Eine Drohne außer Sicht zur Verfolgung. Sonderkommandos. Zugriff.‘

Der Mann holt tief Luft. Scheint außer Fassung zu geraten. Kontrolliert sich.

Henri beugt sich nach vorn. Die Augen weit geöffnet.

‚Wir haben sie. Wir haben die Koffer, das falsche Gold, die Männer, die Waffen, den Wagen. Wir haben alles‘. Er macht eine bedeutungsvolle Pause. Fährt fort. Betont jede Silbe. ‚Nur. Das. Echte. Gold. Ist. Verschwunden.‘

Es ist allen klar, wohin die Befragung führt. Zu führen hat.

Der Spitzel hat einen Komplizen. Alle Polizeikräfte auf der Verfolgung der Bande. Ein Zeitfenster. Millionen Euro für jeden. Wenn der Spitzel eisern schweigt, wird er freikommen. Er ist ein Meister im Untertauchen. Der große Coup.

.....

Aufgeregte Stimmen im Flur. Der Oberstaatsanwalt wird hinausbeordert. Eine Minute. Zwei Minuten. Stimmengewirr. Er kommt wieder herein. Gerötetes Gesicht. Kommt nahe heran. Ganz nahe. Holt tief Luft. Hände geballt.

‚Sie können gehen. Noch weiß ich nicht, was hier gespielt wird aber Sie können gehen.‘

Das echte Gold ist aufgetaucht. Alles davon. Koffer, ein Fahrzeug, das einem Streifenwagen nachempfunden ist, eine Uniform. Alles akribisch gereinigt.

Ein anonymer Tipp mit genauen Ortsangaben. Mehr weiß man nicht.

.....

Er ist durcheinander. Geht alles immer wieder in Gedanken durch. Kommt zu keinem Ergebnis. Im Hintergrund Henri, der Hamster, der seinen neu ausgepolsterten Schlafplatz begutachtet.

Er beschließt, dieses Geschäft nicht weiter zu betreiben. Er hat seinen Instinkt verloren. Die Übersicht. Ein Mann im besten Alter. Zu alt für diese Art Beschäftigung.

Die kleine Kneipe neben dem Kastanienbaum bietet Trost. Bänke. Tresen. Eine Musikbox. Übersichtlich. Heimelig. Er bestellt einen Pernod. Niemand sonst bestellt ihn. Er hat seine persönliche Flasche.

Die Bedienung ist neu. Jung. Eine Studentin vielleicht.

Sie setzt das Glas ab. Milchtrübe Flüssigkeit. Sie platziert ein Polaroid Foto neben seinem Arm. Ein Schnappschuss. Wald. Ein Transporter mit geöffneter Klappe. Ein Mann krümmt sich auf dem Boden. Er.

Henri starrt das Mädchen an. Fassungslos.

Sie setzt sich. Hält ihm ihre Hand hin. Mandelaugen. Tränen. ‚Sezen‘, sagt sie. Altstimme. ‚Die Tochter von Düzen‘. ‚Deine Tochter‘.